

Die proletarische Revolution und ihr Programm

Von
Karl Kautsky



A 96 - 07229

Stuttgart 1922 Berlin
S. S. W. Dieß Nachfolger | Buchhandlung Vorwärts
G.m.b.H. G.m.b.H.

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1922 by J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. Stuttgart

Druck von J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart

Inhalts-Verzeichnis.

A. Die Änderung des alten Programms.		Seite
I. Das Programm von Ehrlich	1	1
II. Zwei Programme	4	4
III. Der Untergang des Kleinbetriebs	12	12
IV. Die Landwirtschaft	17	17
1. Die Bewegung der Betriebsgrößen	17	17
2. Die technische Überlegenheit des Großbetriebs	21	21
3. Die Zerstückelung des Großbetriebs	22	22
4. Die Fassung des Programms	27	27
V. Die Produktivität der Arbeit	29	29
VI. Die Mittelschichten	32	32
VII. Die Verelendung	40	40
VIII. Die Krisen	53	53
B. Das Programm des Übergangs zum Sozialismus.		
I. Die Aufgabe	64	64
II. Die politische Revolution	67	67
1. Die bürgerliche Revolution	67	67
2. Die proletarische Revolution	73	73
a) Die Demokratie	73	73
b) Das Weiterstreben der Revolution	85	85
c) Die Gegenrevolution	94	94
d) Die Koalitionspolitik	99	99
3. Der Staat der Übergangszeit	106	106
a) Staat und Sozialismus	106	106
b) Die marxistische Auffassung vom Übergangsstaat ..	111	111
c) Der Arbeiterlohn als Ministergehalt	119	119
d) Die Absetzung der Abgeordneten	124	124
e) Vollziehende und gesetzgebende Gewalt	127	127
f) Die Diktatur	135	135
III. Die ökonomische Revolution	142	142
1. Konsumenten und Produzenten	142	142
a) Unter dem Kapitalismus	142	142
b) Unter dem Sozialismus	149	149

	Seite
2. Die Verteilung des Arbeitsprodukts	159
3. Eigentum und Organisation	168
4. Bürgerliche und proletarische Revolution	174
a) Die bürgerliche ökonomische Revolution	174
b) Die proletarische ökonomische Revolution	178
c) Konfiskation oder Entschädigung	181
5. Die Planwirtschaft	182
6. Die Bureaucratie	202
7. Die private Initiative	216
8. Die Formen der Sozialisierung	227
a) Sozialisierung und Sozialreform	227
b) Ausgangspunkte der Sozialisierung	229
c) Die Produktivgenossenschaft	236
d) Der Gildensozialismus	241
e) Die gemeinwirtschaftliche Organisation	248
f) Sozialismus und Profit	259
g) Die Ausbreitung der Sozialisierung	265
9. Die Landwirtschaft	277
a) Der Wald	277
b) Das Gemeineigentum am Boden	282
c) Die Sozialisierung der Großbetriebe	286
d) Die Sozialisierung des Kleinbetriebs	297
e) Die Industrialisierung der Landwirtschaft	301
10. Das Geld	306
a) Die Inflation	306
b) Die Abschaffung des Geldes	308
c) Das sozialistische Geld	315
d) Die Wänten	325
11. Schluß	332

Druckfehler.

Wir bitten, auf Seite 166, Zeile 19/20 von oben, nachstehende Korrektur vorzunehmen. Es soll heißen: „... das Eigentum an den mit ihnen erzeugten Produkten“ statt „Produktionsmitteln“.

Vorwort.

Der Anlaß, der mich drängte, an die Abfassung der vorliegenden Schrift zu gehen, ist leider im Fortgang meiner Arbeit fast zum weifen Schein geworden. Die Zeit der Programmdiskussionen, die dem bürgerlichen Parteitag voranging, sah auch ein Erstarken des Einigungsbedürfnisses im deutschen Proletariat. Da durfte ich erwarten, der Zusammenschluß der beiden großen sozialdemokratischen Parteien Deutschlands werde nicht lange auf sich warten lassen und der Einigungsparteitag werde uns nicht nur eine neue Organisation, sondern auch ein neues Programm zu geben haben.

Dieses Programm trachtete ich vorzubereiten. Ich untersuchte, ob und inwieweit das Erfurter Programm einer Abänderung und inwieweit es einer Ergänzung bedürfe. Ich hoffte, durch die Arbeit an einem unserer Zeit entsprechenden Programm nicht bloß einem Bedürfnis der geeinigten Partei zuvorzukommen, sondern die Einigung selbst zu fördern, wenn das Ergebnis meiner Untersuchung die Zustimmung beider Seiten fand und damit zeigte, daß sie beide im wesentlichen auf dem gleichen Boden ständen.

Indes je weiter meine Arbeit gedieh, desto mehr verflüchtigten sich die Aussichten auf Einigung der beiden Parteien. Sollte mein Buch bloß dem Einigungsparteitag dienen, dann — so scheint es augenblicklich — hätte ich es ungeschrieben lassen können.

Doch hatte es zum Glück noch eine andere Aufgabe, und die ist keineswegs gegenstandslos geworden.

Wer an die Formulierung eines Parteiprogramms geht, der muß sich klar geworden sein über die Gesamtheit und die inneren Zusammenhänge der von der Partei zu lösenden

Probleme, er muß das Wesentliche und Dauernde an ihnen scheiden von dem Zufälligen und rasch Vergehenden. Eine solche zusammenfassende und abwägende Darstellung der Gesamtheit der Probleme, die uns die neueste ökonomische Entwicklung und die Revolution gebracht haben, fehlt uns bisher. Wir haben bereits eine reiche, teils polemische, teils forschende Literatur darüber, an der ich mich auch beteiligte, aber jede ihrer Schriften behandelte stets nur einzelne Fragen, nicht die Gesamtheit unseres Programms. Diese Behandlung der Einzelfragen war unerläßlich und oft sehr verdienstvoll, aber wollen wir volle Klarheit und Einheitlichkeit unseres politischen und sozialen Handelns in den jetzigen revolutionären Zeitaltern erlangen, müssen wir zu einer Gesamtübersicht über deren Probleme kommen.

Ich hoffe, es ist nicht zu verfrüht, damit den Anfang zu machen. Und so habe ich's versucht.

Ob es gelungen ist, habe nicht ich zu beurteilen. Ich hoffe aber, die Mehrheit meiner Leser wird mir wenigstens in zwei Punkten zustimmen.

Einmal darin, daß die Probleme des Sozialismus immer schwieriger und verwickelter erscheinen, je näher wir ihnen rücken. So einfach liegen die Dinge nicht, wie viele von uns noch vor vier Jahren meinten.

Dennoch erwarte ich, daß mir die meisten meiner Leser zum zweiten auch darin zustimmen werden, die Größe der Schwierigkeiten dürfe für uns kein Grund sein, zu verzagen.

Gar mancher, der vor kurzem noch wähnte, durch rasches, rücksichtsloses Vorgehen könnten wir in den Sozialismus hineinfürmen, sieht heute ein, daß diese Methode ganz verfehlt ist, verliert aber darüber den Mut und meint, in absehbarer Zeit könnten wir doch nichts erreichen. Der Sozialismus sei eine Aufgabe für spätere Generationen, nicht für uns.

Das träge zu, wenn wir utopistische Sozialisten wären, die beabsichtigten, eine vollkommene ideale Gesellschaft aus einem Guß und mit einem Male zu schaffen. Aber wir sind ja Marxisten, wir sehen unsere Aufgabe darin, den proletarischen Klassenkampf zum Siege zu führen. Und mindestens in zwei Staaten: in England und Deutschland stehen die proletarischen Massenparteien an der Schwelle der Eroberung der politischen Macht. Das ist kein Ereignis, das erst ferne Generationen zu erwarten haben, sondern eines, das der heute lebenden Generation bevorsteht.

Damit beginnt aber die Einwirkung der Staatsgewalt auf den Produktionsprozeß in proletarischem Sinn und von da an nimmt die ökonomische Entwicklung die Richtung zum Sozialismus an.

Welche Formen immer diese Einwirkung und Entwicklung nehmen mag, sie ist unvermeidlich und nahe bevorstehend. Damit gewinnt aber ein jeder, mag er überzeugter Sozialist sein oder nicht, wenn ihm nur das gesellschaftliche Wohl am Herzen liegt, ein Interesse daran, daß die kommenden Herren von Staat und Gesellschaft ihrer großen und schwierigen Aufgabe gewachsen sind.

Die alte Staatskunst ging dahin, die ökonomischen Tendenzen der Vereindung des Proletariats zu verstärken, die Organisation, die Intelligenz, die Manneswürde des Proletariats möglichst zu verkümmern. Das verhindert nicht, daß er zur Macht kommt, es bringt bloß die Gefahr mit sich, daß er sie nicht zweckmäßig zu handhaben weiß, so daß sie zu seinem und der ganzen Gesellschaft Unfegen ausschlägt.

In Westeuropa hat es das Proletariat bereits verstanden, diese Folgen der kapitalistischen Tendenzen und der alten Staatskunst in hohem Grade zu überwinden. Aber wie die jüngsten Erfahrungen gezeigt haben, doch noch nicht in ausreichendem Maße.

Je näher wir den Sieg des Proletariats sehen und je besser wir die ungeheuren Schwierigkeiten erkennen, die sich dann vor ihm aufstürzen werden, um so dringender die Notwendigkeit, sofort alle unsere Kräfte anzuspannen, um die Höherentwicklung des Proletariats zu beschleunigen, seine organisatorische Geschlossenheit zu steigern, seine ökonomische und politische Einsicht zu vermehren, sein soziales Pflichtgefühl zu kräftigen.

Das betrachteten wir Sozialisten seit jeher als unsere Aufgabe, sie ist es heute mehr denn je. Das vorliegende Buch ist bestimmt, dieser Aufgabe zu dienen. Daß es sich als kraftvolles Werkzeug dazu erweise, ist mein heißester Wunsch.

Berlin-Charlottenburg, Juni 1922.

Karl Rautsky.

A.

Die Änderung des alten Programms.

I. Das Programm von Görlitz.

Die deutsche Sozialdemokratische Partei (Mehrheitssozialisten) hat 1921 auf ihrem in Görlitz abgehaltenen Parteitag das Programm beseitigt, das sich die einzige Partei dreißig Jahre vorher auf dem Parteitag von Erfurt gab. Man hat viel Mühe und Kraft auf die Fertigstellung des neuen Programms verwendet, das an Stelle des alten trat. Trotzdem wurde es stark umstritten.

Ist die Fassung eines Programms eine so wichtige Sache? Manche leugnen das, und sie berufen sich auf Marx, der bekanntlich selbst gesagt hat, daß „jeder Schritt wirklicher Bewegung wichtiger ist als ein Duzend Programme“.

Sehr richtig. Aber er hat damit keineswegs gemeint, daß ein Parteiprogramm eine gleichgültige Sache sei. Sicher ist ein zweckmäßiges und energisches Handeln, auch wenn es mit ganz miserablen Argumenten begründet wird, vorteilhafter als die vollkommenste Theorie, wenn ihre Befenner verkehrt und schwächlich vorgehen. Aber daraus wird doch niemand schließen wollen, daß Wissen oder Unwissenheit für unser Handeln völlig gleichgültig seien. Es ist ein bloßer Zufall, und ein sehr seltener dazu, wenn Leute, die falsch argumentieren, trotzdem richtig handeln. Und wenn Leute mit der richtigen Erkenntnis falsch handeln, so kann das nur daher rühren, daß das Tun des Menschen nicht allein von seiner Einsicht bestimmt wird, sondern auch von anderen Momenten abhängt, zum Beispiel von seiner Kraft, Courage, Kaltblütigkeit, Schlagfertigkeit usw.

Darüber aber wird wohl kein Zweifel sein, daß unter sonst gleichen Umständen der Mensch um so zweckmäßiger handelt, je einsichtiger er ist.

Ein Programm ist nun nichts anderes, als, um wieder mit Marx zu sprechen, „ein Markstein, der die Höhe der Parteibewegung“ und ihrer Einsicht mißt.

Ist es keineswegs gleichgültig, welche Höhe diese Einsicht erlangt hat, und ist es nicht minder wichtig, diese Höhe vor aller Welt deutlich zu bekunden, dann ist es klar, daß der Fassung eines Programms eine große Bedeutung zukommt. Unter diesen Umständen wird aber auch eine Partei in der Regel nur dann sich ein neues theoretisches Programm geben (sich fehe ab von Aktionsprogrammen, die durch eine neue Situation notwendig werden), wenn es einen Fortschritt über das bisherige hinaus anzeigt.

Ist das bei dem Görlitzer Programm in seinem allgemeinen Teil, von dem allein wir hier handeln, der Fall? Der Gedankengang, den das alte Erfurter Programm entwickelte, war der der Marxschen Theorie. Es gibt gewissermaßen deren Quintessenz, zum Teil mit Marx' eigenen Worten.

Die Frage, ob und inwieweit das Erfurter Programm in seinem theoretischen Teil veraltet ist, löst sich auf in die Frage, ob und inwieweit das Marxsche „Kapital“ veraltet ist.

Zum Laufe der letzten drei Jahrzehnte sind gegen die Marxschen Gedankengänge nicht nur von bürgerlicher, sondern auch von sozialistischer Seite (dem sogenannten „Revisionismus“) gar manche Einwände erhoben worden. Aber die sozialistischen Einwände haben sich nie zu einer neuen Theorie verdichtet, sie sind bloße Bedenken geblieben.

Die Mitglieder der Kommissionen, die das neue sozialdemokratische Programm ausarbeiteten, gingen wohl von dem Streben aus, es solle nichts enthalten, was in der Partei strittig sei. Es solle in dieser Beziehung völlig einwandfrei gestaltet werden. Aus bloßen Bedenken kann man aber kein Programm formulieren. Und so blieb den Kommissionen nichts übrig, als jene Punkte einfach wegzulassen, gegen die Bedenken geäußert worden waren. Vorübergehend hatte man sogar den Klassenkampf fallen gelassen. Später wurde er wieder eingefügt und überhaupt wieder eine größere Annäherung an das alte Programm vollzogen. Aber auch in dieser Form bedeutet das Görlitzer Programm nicht eine Überwindung oder eine Höherentwicklung, sondern eine bloße Verkürzung des Erfurter Programms.

Das zeigt sich schon rein äußerlich. Das Erfurter Programm geht aus von einer Darstellung der Tendenzen der ökonomischen

Entwicklung. Es stellt sie in vier Absätzen dar. Im Görlitzer Programm ist die Darstellung in einen einzigen Absatz zusammengedrängt, dessen Umfang etwa ein Viertel des Gesamtumfangs der vier Absätze des Erfurter Programms ausmacht.

Dafür sind dem einen Passus, der die ökonomische Entwicklung darstellt, drei andere zugefügt, in denen die Folgen des Weltkriegs dargestellt werden. Danach dürfte man annehmen, das neue Programm sei von der Auffassung getragen, daß es nur für die nächste Zeit gelten solle, indem es weniger allgemeine Gesetze, als vielmehr die besonderen Erscheinungen der jüngsten Zeit und ihre Wirkungen zur Darstellung bringt.

Da das Görlitzer Programm nur ein verkürztes Erfurter Programm ist, beziehen sich unsere Einwände dagegen weniger auf das, was es sagt, was, bis auf einzelne Wendungen, ja auch von uns als richtig anerkannt wird, sondern auf das, was es nicht enthält. Sie werden hervorgerufen durch sein Schweigen über Punkte, über die das Erfurter Programm laut und deutlich sprach.

Aber war nicht gerade das, was das Erfurter Programm in dieser Beziehung sagt, veraltet?

Durfte man einfach beim alten Programm bleiben? Gaben nicht die drei Jahrzehnte, die seit seiner Prägung verfloßen, und namentlich die Jahre seit der Revolution so viel Neues und Unerhörtes gebracht, daß die Fassung von 1891 nicht mehr ausreicht? Kein Zweifel. Aber gerade über dieses Neue sagt uns das Görlitzer Programm so gut wie nichts. Das soll kein Tadel sein. Was sonst von sozialistischer Seite an neuen Parteiprogrammen seit der Revolution zutage gefördert wurde, enthält zwar sehr viel Neues, aber nichts Durchdachtes, sondern nur unüberlegtes, hastiges Kopieren der neuesten russischen Mode. Das Schweigen des Görlitzer Programms ist dem Bekenntnis des Leipziger Aktionsprogramms der Unabhängigen Sozialdemokratie von 1919 zum Rätesystem entschieden vorzuziehen.

Aber: dabei kann es nicht verbleiben. Wir müssen uns klar werden über die Punkte, in denen das Erfurter Programm als veraltet gilt. Nicht minder über jene, die es nicht behandelt und die jetzt von Bedeutung geworden sind. Wir dürfen uns mit bloßem Schweigen nicht begnügen, sondern müssen zu bestimmten positiven Resultaten kommen.

Dies zu erreichen, ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit. Sie will nicht einen neuen Programmstreit zu den bisherigen Parteizwistigkeiten hinzugesellen. Davon haben wir in den letzten Jahren genug gehabt. Sie will nur neues Licht werfen auf Fragen, die bereits eifrig diskutiert werden, System und Methode in die Behandlung der wichtigsten konkreten Fragen bringen, die durch die Revolution aufgeworfen wurden. Mag nun das Gelingen oder nicht, auf jeden Fall hoffe ich, zu zeigen, über welche Probleme und Lösungen die Sozialdemokraten sich untereinander verständigt haben müssen, ehe sie an die Abfassung eines Programms gehen können, das wirklich als Markstein eine Höherentwicklung des proletarischen Denkens anzeigt.

II. Zwei Programme.

Die Basis, auf der das ganze Erfurter Programm ruht, ist die materialistische Geschichtsauffassung. Die Auffassung, daß sich die ökonomische Entwicklung mit naturgesetzlicher Notwendigkeit vollzieht und die Veränderungen der gesellschaftlichen Ideen der Menschen und ihrer Einrichtungen bestimmt. Mit neuen ökonomischen Verhältnissen entstehen neue gesellschaftliche Probleme, die zu wachsenden gesellschaftlichen Mißständen führen, wenn sie nicht gelöst werden, das heißt wenn nicht die neuen ökonomischen Verhältnisse auch neue Mittel mit sich bringen, jene Probleme zu lösen; wenn ferner die gesellschaftliche Einsicht nicht vermag, die neuen Probleme und die neuen Mittel zu erkennen, und wenn endlich nicht gesellschaftliche Mächte entstehen, die kraftvoll genug sind, die erkannten Lösungen praktisch durchzusetzen.

Das jeweilige Ausmaß an gesellschaftlicher Einsicht und Erneuerungskraft ist aber ebenfalls ökonomisch bedingt. In den höher entwickelten Gesellschaftsformen ist sie vor allem bedingt durch die Verhältnisse der verschiedenen Klassen zueinander, in die jede Gesellschaft bisher zerfiel, die über das primitive Stadium hinausgelangt war. Die Ökonomie bestimmt die Teilung der Klassen und ihre Gegensätze. Die Ökonomie entscheidet, welche Klassen ein Interesse haben, den bestehenden ökonomischen Zustand zu erhalten, da sie aus ihm Vorteil ziehen. Von ihr hängt es ab, welche Klassen unter den bestehenden Zuständen leiden und nach einem Ausweg aus ihrer Notlage suchen.

Von der ökonomischen Lage der Leidenden, unzufriedenen, revolutionären Klassen endlich hängt es ab, ob sie zu der erforderlichen Einsicht und Kraft gelangen, die richtigen Lösungen zu finden und durchzusetzen. Das heißt also, es hängt in letzter Linie von den gegebenen ökonomischen Bedingungen ab, ob die Gesellschaft zu einer höheren Form aufsteigt oder verkommt.

Dies die Geschichtsauffassung, auf der das Erfurter Programm aufgebaut wurde. Durch sie zeigt es dem Proletariat, daß der Sozialismus notwendig und unvermeidlich ist, daß er aber nicht von selbst kommt, sondern daß er notwendig und unvermeidlich nur deshalb ist, weil auch das Bereicherungsstreben der Kapitalisten, der Klassenkampf des Proletariats und die Arbeit der Erforschung der gegebenen gesellschaftlichen Zustände und ihrer notwendigen Zusammenhänge notwendig und unvermeidlich sind. Der historische Materialismus ist keine fatalistische Lehre.

Diese Geschichtsauffassung bestimmt seit einem halben Jahrhundert das Ziel und die Methode der deutschen Sozialdemokratie. Aus ihr schöpfte sie ihre Siegeszuversicht, ihre siegreiche Methode. Das geschah in ihr nächst systemlos, effektiv, aber nach und nach immer bewußter und klarer. Vor dreißig Jahren wurde dann das Programm unserer Partei auf Grund dieser Geschichtsauffassung formuliert.

Im Göttinger Programm ist die materialistische Geschichtsauffassung nicht abgelehnt, aber verdunkelt. Sie kommt dort weniger scharf und präzise zum Ausdruck.

Das zeigt sich sofort bei dem Vergleich beider Programme. Wir lassen hier beide einander folgen. Das Erfurter Programm lautet in seinem einleitenden Teil:

„Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebs, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indes die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden.

Hand in Hand mit dieser Monopolisierung der Produktionsmittel geht die Verdrängung der zerplitterten Kleinbetriebe durch isolierte Großbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeugs zur Maschine, geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit.

Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Für das Proletariat und die verfallenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet die wachsende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung.

Zunmer größer wird die Zahl der Proletariat, immer massenhafter die Armee der überzähligen Arbeiter, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industrieländer ist.

Der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen wird noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die immer umfangreicher und verheerender werden, die allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben, und den Beweis liefern, daß die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung.

Das Privateigentum an Produktionsmitteln, welches ehemals das Mittel war, dem Produzenten das Eigentum an seinem Produkt zu sichern, ist heute zum Mittel geworden, Bauern, Handwerker und Kleinhandlanger zu expropriieren und die Nichtarbeiter — Kapitalisten, Großgrundbesitzer — in den Besitz des Produkts der Arbeiter zu setzen. Nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum, und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion kann es bewirken, daß der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Verbollkommnung werde.

Diese gesellschaftliche Umwandlung bedeutet die Befreiung nicht bloß des Proletariats, sondern des gesamten Menschengeschlechts, das unter den heutigen Zuständen leidet. Aber sie kann nur das Werk der Arbeiterklasse sein, weil alle anderen Klassen, trotz der Interessensstreitigkeiten unter sich, auf dem Boden des Privateigentums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.

Der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung ist notwendigerweise ein politischer Kampf. Die Arbeiterklasse kann

ihre ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte. Sie kann den Übergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein.

Diesen Kampf der Arbeiterklasse zu einem bewußten und einheitlichen zu gestalten und ihm sein naturnotwendiges Ziel zu weisen — das ist die Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei.

Die Interessen der Arbeiterklasse sind in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise die gleichen. Mit der Ausdehnung des Weltverkehrs und der Produktion für den Weltmarkt wird die Lage der Arbeiter eines jeden Landes immer abhängiger von der Lage der Arbeiter in den anderen Ländern. Die Befreiung der Arbeiterklasse ist also ein Werk, an dem die Arbeiter aller Kulturländer gleichmäßig beteiligt sind. In dieser Erkenntnis fühlt und erklärt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands sich eins mit den klassenbewußten Arbeitern aller übrigen Länder.

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands kämpft also nicht für neue Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten aller ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Von diesen Anschauungen ausgehend, bekämpft sie in der heutigen Gesellschaft nicht bloß die Ausbeutung und Unterdrückung der Lohnarbeiter, sondern jede Art der Ausbeutung und Unterdrückung, richtet sie sich gegen eine Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse.

Und nun die Prinzipienklärung des Göttinger Programms:

„Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die Partei des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Sie erstrebt die Zusammenfassung aller körperlich und geistig Schaffenden, die auf den Ertrag eigener Arbeit angewiesen sind, zu gemeinsamen Interessen und Zielen, zur Kampfgemeinschaft für Demokratie und Sozialismus.“

Die kapitalistische Wirtschaft hat den wesentlichen Teil der durch die moderne Technik gewaltig entwickelten Produktionsmittel unter die Herrschaft einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Großbesitzern gebracht, sie hat breite Massen der Arbeiter von den Produktionsmitteln getrennt und in heillosen Proletariat verwandelt. Sie hat die wirtschaftliche Ungleichheit gesteigert und einer kleinen, im Überfluß lebenden Minderheit weite Schichten entgegengesetzt, die in Not und Elend verkommen. Sie hat damit den Klassenkampf für die Befreiung des Proletariats zur geschichtlichen Notwendigkeit und zur sittlichen Forderung gemacht.

Der Weltkrieg und die ihn abschließenden Friedensdiktate haben diesen Prozeß noch verschärft. Sie haben die Konzentration der Be-

triebe und des Kapitals beschleunigt, die Kluft zwischen Kapital und Arbeit, Reichtum und Armut erweitert. In Industrie und Bankwesen, in Handel und Verkehr hat eine neue Epoche der Angliederungen und Verschmelzungen, der Kartellierungen und Vertrustungen eingesetzt. Während rücksichtsloses Gewinnstreben eine neue Bourgeoisie von Kriegslieferanten und Spekulanten emporhob, sanken kleine und mittlere Beijer, Scharen geistiger Arbeiter, Beamte, Angestellte, Künstler, Schriftsteller, Lehrer, Angehörige aller Art der freien Berufe zu proletarischen Lebensbedingungen hinab. Skumpierung des öffentlichen Lebens, wachsende Abhängigkeit der bürgerlichen Presse von übermächtigen Wirtschaftsdiktatoren, die auf diese Weise den Staat unter ihre Vormhigkeit zu bringen versuchen, sind unausbleibliche Folgen.

Die Entwicklung zum Hochkapitalismus hat das Streben nach Beherrschung der Weltwirtschaft durch imperialistische Machterweiterung noch gesteigert. Sie hat ebenso wie die unbefriedigende Lösung der nationalen und wirtschaftlichen Weltprobleme durch die geltenden Friedensverträge die Gefahr neuer Konflikte heraufbeschworen, die den Zusammenbruch der menschlichen Kultur herbeizuführen drohen.

Zugleich hat der Weltkrieg mörliche Herrschaftssysteme hintwegesetzt, politische Umwandlungen haben den Massen die Rechte der Demokratie gegeben, deren sie zu ihrem sozialen Aufstieg bedürfen. Eine gewaltig verstärkte Arbeiterbewegung, groß geworden durch die ruhmvolle, opferreiche Arbeit von Generationen, stellt sich dem Kapitalismus als ebenbürtiger Gegner zur Seite. Mächtiger denn je erhebt sich der Wille, das kapitalistische System zu überwinden und durch internationalen Zusammenschluß des Proletariats, durch Schaffung einer zwischenstaatlichen Rechtsordnung, eines wahren Bundes gleichberechtigter Völker die Menschheit vor neuer kriegerischer Vernichtung zu schützen.

Diesem Willen den Weg zu weisen, den notwendigen Kampf der schaffenden Masse zu einem bewußten und einheitlichen zu gestalten, ist die Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei.

Die Sozialdemokratische Partei ist entschlossen, zum Schutze der errungenen Freiheit das Rechte einzusetzen. Sie betrachtet die demokratische Republik als die durch die geschichtliche Entwicklung unabweislich gegebene Staatsform, einen Angriff auf sie als ein Attentat auf die Lebensrechte des Volkes.

Die Sozialdemokratische Partei kann sich aber nicht darauf beschränken, die Republik vor den Anschlägen ihrer Feinde zu schützen. Sie kämpft um die Herrschaft des im freien Volksstaat organisierten Volkswillens, um die Wirtschaft, um die Erneuerung der Gesellschaft

im Geiste sozialen Gemeinns. Die Überführung der großen konzentrierten Wirtschaftsbetriebe in die Gemeinwirtschaft und darüber hinaus die fortschreitende Umformung der gesamten kapitalistischen Wirtschaft zur sozialistischen Wirtschaft zum Wohl der Gesamtwirtschaft erkennt sie als notwendiges Mittel, um das schaffende Volk aus den Fesseln der Kapitalsherrschaft zu befreien, die Produktionskräfte zu steigern, die Menschheit zu höherer volkswirtschaftlicher und sittlicher Gemeinnschaft emporzuführen.

In diesem Sinne erneuert die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ihr im Erfurter Programm niedergelegtes Bekenntnis: Sie kämpft nicht für neue Klassenprivilegien und Vorrechte, sondern für die Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst und für gleiche Rechte und gleiche Pflichten aller, ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung. Sie führt diesen Kampf in dem Bewußtsein, daß er das Schicksal der Menschheit entscheidet in nationaler wie in internationaler Gemeinschaft, sie führt ihn in Reich, Staat und Gemeinde, in Gewerkschaften und Genossenschaften, in Werkstatt und Haus.

Für diesen Kampf gelten die folgenden Forderungen.

Das Göttinger Programm unterscheidet sich von dem Erfurter vor allem dadurch, daß es ausführlich auf die Folgen des Weltkriegs Bezug nimmt und emphatisch die Notwendigkeit betont, die eroberte Republik zu verteidigen. Darüber konnte das Erfurter Programm 1891 natürlich nichts sagen. Da die Aufnahme solcher Ausführungen in diesen Teil des Programms notwendig war, hängt davon ab, welche Aufgabe man ihm stellt. Soll das Programm bloß für die nächste Zeit gelten, nur ein Aktionsprogramm sein, dann wird es sehr zweckmäßig sein, die Aufgaben des Augenblicks in der Prinzipienklärung zu betonen. Wer dem Programm eine weniger ephemere Rolle zuweist, wird bloß die dauernden Grundsätze in den theoretischen Teil des Programms aufnehmen, ohne Bezugnahme auf aktuelle Probleme.

Abgesehen von diesen neuen Einschüebungen verfolgt das neue Programm im ganzen und großen den gleichen Gedankengang wie das alte. Aber doch mit sehr wesentlichen Unterschieden.

Das alte ist getragen von der Idee der naturnotwendigen Entwicklung und von der bestimmenden Macht der ökonomischen Entwicklung.

Es beginnt mit den Worten: „Die ökonomische Entwicklung führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebs“, zu seiner Verdrängung durch den Großbetrieb, und es zeigt als das Ergebnis dieser Entwicklung die neuauftretenden ökonomischen Faktoren: das besitzlose Proletariat, das riesenhafte Wachstum der Produktivität der Arbeit, die Monopolisierung aller Vorteile dieses Fortschritts durch die großen Kapitalisten. Das Programm zeigt nun die Mißstände dieses Zustandes, die Probleme, die Mittel ihrer Lösung, die Klasse, der die Lösung zufällt.

So sehen wir den Sozialismus entstehen als das Ergebnis einer naturnotwendigen Entwicklung.

Anderes das neue Programm. Es beginnt nicht mit einer Darstellung der notwendigen ökonomischen Entwicklung, sondern mit einer Willenserklärung:

„Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die Partei des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Sie erstrebt die Zusammenfassung aller körperlich und geistig Schaffenden, die auf den Ertrag eigener Arbeit angewiesen sind, zu gemeinsamen Wesenstufen und Zielen, zur Kampfgenossenschaft für Demokratie und Sozialismus.“

Hier ist jede Erinnerung daran ausgelöscht, daß der Sozialismus das Produkt einer neuen ökonomischen Entwicklung ist und daß seinen Träger die neue Klasse bildet, die aus dieser Entwicklung hervorgeht. Das Erfurter Programm betont ausdrücklich, daß die gesellschaftliche Umwandlung des Sozialismus wohl die Befreiung der gesamten Menschheit bedeutet, daß also alle an der Söhrentwicklung der Menschheit arbeitenden Elemente an ihm interessiert sind, daß jedoch der Sozialismus nur das Werk der besitzlosen Arbeiterschaft sein wird, weil alle anderen Klassen am Privateigentum, an den Produktionsmitteln festhalten.

Dieser Gedanke wurde in Görlich fallen gelassen. Der Sozialismus soll hier das Werk sein aller körperlich und geistig Schaffenden, die auf den Ertrag ihrer Arbeit angewiesen sind, also auch etwa der Bauern in Bayern und Westenburg.

Vergebens sucht man hier nach einer Andeutung dafür, daß der Sozialismus aus einer ganz neuen ökonomischen Situation und einer ganz neuen Klasse entspringt. Die Klasse des Volkes war unter allen Produktionsweisen stets auf „den

Ertrag eigener Arbeit“ angewiesen, im Altertum wie im Mittelalter, und doch kam es nie zu einem Sozialismus.

Ebenso wie von der Kennzeichnung der ganz neuen Klasse des industriellen Proletariats, die für das Werden des Sozialismus die entscheidende Klasse ist, sieht das Görlicher Programm im Gegensatz zum Erfurter auch ab von dem Hinweis auf das riesenhafte Wachstum der Produktivität der Arbeit durch den modernen Kapitalismus, das allein es ermöglicht, einen Gesellschaftszustand zu schaffen mit „höchster Wohlfahrt und allseitiger harmonischer Vervollkommenung“, wie das Erfurter Programm sagt.

An den Mißständen des Kapitalismus kann das Görlicher Programm wohl nicht vorbeigehen. Aber auch hier unterscheidet es sich vom Erfurter. Es zeichnet diese Mißstände nicht in ihrem Werden und Wachsen; wir erfahren auch hier nichts von einer notwendigen Entwicklung, sondern nur von unerfreulichen Resultaten. Es sagt:

„Die kapitalistische Wirtschaft hat... die Arbeiter in besitzlose Proletarier verwandelt... die wirtschaftliche Ungleichheit gesteigert“ usw. Und es fügt hinzu, der Krieg habe „diesen Prozeß noch verschärft“.

Aber alles das wird von den meisten bürgerlichen Ökonomen ohne weiteres zugegeben. Bestritten wird von ihnen, daß es auch in Zukunft bei Fortdauer der kapitalistischen Wirtschaft so sein muß. Sie erklären, daß der Kapitalismus aus sich heraus Tendenzen schafft, die die Arbeiter in Besitzende verwandeln, die Ungleichheiten und Gegenätze der Klassen immer mehr mildern und so jeglichen Sozialismus überflüssig machen. Sie behaupten, das Unheil, das das Kapital bisher angerichtet, bilde bloß eine Kinderkrankheit der neueren Produktionsweise. Der Kapitalismus würde bald vollkommen dastehen, wenn nur die Proletarier einmal sich dazu verstehen könnten, einträchtig mit den Kapitalisten zusammenzuarbeiten. Die Antwort darauf kann nicht ein Hinblick auf das geben, was der Kapitalismus bisher mit sich gebracht hat, sondern nur ein Hinweis auf die unter allen Umständen notwendigen Entwicklungstendenzen des Kapitalismus.

Von ihnen sieht das Görlicher Programm vollständig ab. Sie bilden den Kern des Erfurter Programms.

So erweist sich dieses jenem weit überlegen, wenn — seine Darlegungen richtig sind. Sind sie falsch, dann müßte man freilich das Görlicher Programm vorziehen. Aber die wissenschaftliche Basis des Sozialismus wäre dann sehr erschüttert.

III. Der Untergang des Kleinbetriebs.

Den Ausgangspunkt des Erfurter Programms bildet der Satz:

„Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebs.“

Diese Tatsache der Verdrängung des Kleinbetriebs durch den Großbetrieb mit ihren Konsequenzen, steigende Monopolisierung der Produktionsmittel in wenigen Händen, und Wachstum der Produktivität der Arbeit bilden die einzige sichere Grundlage unseres Strebens nach dem Sozialismus.

Bis zum Aufkommen des industriellen Kapitalismus beruhte die ganze Produktion auf dem Kleinbetrieb, auf der bäuerlichen Wirtschaft und dem Handwerk, im Altertum und Mittelalter bis weit in die neue Zeit hinein. Wohl gab es frühzeitig schon Großbetriebe, wenigstens in der Landwirtschaft, die auf der Expropriation und Knechtung von Bauern beruhten; aber sie konnten nur betrieben werden mit Zwangsarbeitern, die unwillig und lässig arbeiteten und denen nur die plumpsten Werkzeuge anvertraut werden durften.

Diese Großbetriebe standen daher technisch unter dem Kleinbetrieb. Sie behaupteten sich neben ihm nur dort, wo die Arbeitskräfte den Großgrundbesitzer entweder nichts kosteten, wie zum Beispiel leibeigene Bauern, die einen Teil ihrer Arbeitszeit dem Gutsherrn opfern mußten; oder dort, wo die Arbeitskräfte sehr billig waren, wie zum Beispiel die Sklaven eine Zeitlang im alten römischen Reich infolge seiner steten und erfolgreichen Kriege.

Die Vernichtung der Großbetriebe bedeutete ökonomisch keinen Rückschritt, da die Kleinbetriebe produktiver arbeiteten. Für die exproprierten und geknechteten Massen, die Elend und Ausbeutung von sich abwälzen wollten, bildete das rationellste Ziel damals die Aufstellung der großen Betriebe, die Meinherrschaft des Kleinbetriebs.

Noch in den Zeiten der Französischen Revolution zeigten sich die radikalen Massen von keinem anderen Ideal erfüllt. Was es an Sozialismus vorher gab, waren Spekulationen von Philosophen oder kleinen sektiererischen Zirkeln. Die Volksmasse wurde davon nicht berührt.

Schon das zeigt, daß es nicht angeht, den Sozialismus ethisch zu begründen. Auch die Ethik eines Kant reicht dazu nicht aus. Diese Ethik kam bestenfalls dem Streben nach Aufhebung aller Knechtung eine Basis geben, aber dieses Streben ist älter als die geschriebene Geschichte, und es erzeugte bis ins letzte Jahrhundert hinein zumeist das Gegenteil von Sozialismus, den Drang nach Verallgemeinerung des Privateigentums an den Produktionsmitteln.

Jetzt wird die Lösung des Problems der Aufhebung aller Ausbeutung nicht mehr darin gesucht, daß man jeden zum Besitzer seiner Produktionsmittel macht, sondern darin, daß man im Gegenteil einen Zustand herbeiführt, in dem niemand Besitzer der von ihm angewandten Produktionsmittel ist. Diese Wandlung des Zieles der arbeitenden Massen ist nicht im geringsten ethisch, sie ist nur ökonomisch zu begründen.

Arme hat es immer unter uns gegeben, nach dem bekannten christlichen Wort; immer wenigstens, seitdem es eine geschriebene Geschichte gibt. Auch die Expropriation freier Arbeiter, die über ihre eigenen Produktionsmittel verfügten, durch Eroberer oder Machthaber gehörte seit alters her zum Inhalt der Geschichte. Aber erst in der neueren Zeit stieß die dadurch bewirkte Ansammlung von Reichtum in einzelnen Händen auf Bedingungen, die es ermöglichten, den Reichtum in Großbetrieben anzuwenden, die den Kleinbetrieben überlegen waren, zunächst wenigstens in der Industrie.

Diese Bedingungen waren ein hoher Stand der Naturwissenschaften und ihrer technischen Anwendung und das massenhafte Vorkommen freier heimatloser Arbeiter wenigstens in den Städten.

Es ist überflüssig, zu schildern, wie sich der kapitalistische Großbetrieb entwickelte und zur herrschenden Form der Produktion wurde, die den Kleinbetrieb rapid zurückdrängte. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts konnten viele ernsthafteste Männer ebenso wie manche Reformen im Altertum und Mittelalter den Großbetrieb für ein Unglück und einen

Schaden betrachten, der aufzuheben sei, um dem gegenreichen Kleinbetrieb Platz zu machen. Heute denkt niemand mehr daran. Der Großbetrieb ist zur unentbehrlichen Grundlage des Gedeihens der Völker geworden. Damit ist das frühere Ziel der Befreiung in sein Gegenteil verwandelt worden. Für die Masse der Arbeiter ist es heute selbstverständlich, daß der einzelne nicht seine Produktionsmittel heiligen kann. Die Expropriation der Expropriateure kann nicht mehr in der Weise vor sich gehen, daß man das Privateigentum der Kapitalisten an ihren Großbetrieben unter die Arbeiter verteilt, sondern nur noch in der Art, daß deren Gesamtheit sie erhält.

Diejenigen, die ein direktes und daher sehr starkes Interesse an dieser Lösung haben, sind aber nur die Arbeiter der Großbetriebe, die Lohnproletarier. Daß sie die nötige Kraft zur Durchsetzung ihres Zieles finden, ist nur dann zu erwarten, wenn sie und ihre Denkwiese die Mehrheit der Nation beherrschen, was auch wieder den Niedergang des Kleinbetriebs voraussetzt.

Noch ein drittes Moment kommt hier in Betracht: die hohe Produktivität des modernen Großbetriebs.

Der Kleinbetrieb war dem vorkapitalistischen Großbetrieb wohl an Leistungsfähigkeit überlegen. Trotzdem war seine Produktivität zu gering, als daß sie bei allgemeiner Gleichheit und Aushebung jeglicher Ausbeutung eine höhere Kultur gestattet hätte. Die Gleichheitsmänner früherer Zeiten waren denn auch Apaten und Verächter von Kunst und Wissenschaft. Die Gleichheit bedeutete ehemals allgemeine Barbarei, darum konnte sie dort, wo sie errungen wurde, sich nicht behaupten. Erst der Großbetrieb schafft die Möglichkeit hoher Kultur der Massen bei allgemeiner ökonomischer Gleichheit. Und die moderne sozialistische Bewegung strebt ja nicht bloß nach Gerechtigkeit, das heißt Gleichheit, sondern auch nach kulturellem Aufstieg. Der ist unumgänglich ohne den Großbetrieb.

Dessen siegreicher Fortschritt bildet also die Grundlage des modernen Sozialismus.

Trotzdem gibt es Sozialisten, die den siegreichen Fortschritt des Großbetriebs nicht anerkennen wollen. Oder besser gesagt, es gibt Leute, die an diesem Fortschreiten zweifeln und es doch fertig bringen, Sozialisten zu bleiben. Dazu wäre ich nicht

imstande. An dem Tage, an dem es gelänge, mich zu überzeugen, daß die Zukunft nicht dem Großbetrieb gehört, würde meine sozialistische Zuversicht aufs tiefste erschüttert.

Darauf ist jedoch nicht die geringste Aussicht. Die Kritik jener bedenklichen Sozialisten stellt die allgemeine Erscheinung des siegreichen Fortschreitens des Großbetriebs selbst nicht in Abrede. Sie bestreitet bloß, einmal, daß dieser Prozeß so rasch fortschreitet, daß man heute schon von einem Untergang des Kleinbetriebs sprechen kann, und zweitens, daß der Großbetrieb in allen Zweigen der Produktion dem Kleinbetrieb überlegen sei.

Weides kann man ruhig zugeben, doch ändert es nichts am gesellschaftlichen Gesamtergebnis, auf das es bei einer großen gesellschaftlichen Bewegung allein ankommt.

Gewiß, man findet noch viele kleine Betriebe, aber es haben sich auch noch andere Überbleibsel der Vorzeit erhalten. Es gibt noch Überbleibsel des Bodenkommunismus in der Schweiz und feudale Besitzverhältnisse in England. Deswegen kann man doch ruhig sagen, daß die kapitalistische Warenproduktion zum Untergang des primitiven Kommunismus und Feudalismus führt.

Freilich, der moderne Großbetrieb vernichtet nicht bloß viele Kleinbetriebe, sondern er schießt auch immer wieder neue erstehen. Aber die haben mit den Betrieben aus der Blütezeit des Handwerks nichts mehr gemein. Zum großen Teil sind sie nicht Produkte ökonomischer Notwendigkeit, sondern ökonomischer Verlegenheit. Die unzähligen kleinen Läden und Verkaufsstände bilden vielfach nichts als Existenzformen der industriellen Reservearmee, ganz proletarische Existenzen, die keine Aussicht haben, auf einen grünen Zweig zu kommen. Andere haben jede ökonomische Selbständigkeit verloren, arbeiten nicht für den Markt, sondern für einen Kapitalisten, von dem sie in schlimmerer Abhängigkeit stehen als die Arbeiter der Großbetriebe. Das gilt von der Hausindustrie.

Ein Kleinbetrieb, der dem Proletariat derartige Aussichten bietet, kann sein Zukunftsstreben nicht bestimmen. Jener Kleinbetrieb, dessen Besitz dem Proletarier als ein Ideal vor sichwebte, das ihn von der Idee des Sozialismus ablenkte, er ist bereits untergegangen.

Und selbst der verelendete Kleinbetrieb, der sich noch behauptet, geht zurück, absolut in der Industrie, relativ im Handel. In der Industrie hat von 1882 bis 1907 im Deutschen Reich unter den Erwerbstätigen die Zahl der Selbständigen von: 2201146 auf 1977122 abgenommen, indes die Zahl der Lohnarbeiter und Angeestellten von 4195319 auf 9279112 zunahm, also sich mehr als verdoppelte. Im Handel haben sich wohl die Selbständigen absolut vermehrt, von 701508 auf 1012192.

Aber in dieser Gruppe finden sich unter den Kleinbetrieben die meisten parasitischen und heruntergekommenen Existenzen. Andererseits aber hat die Zahl der Erwerbstätigen im Handel und Verkehr rascher zugenommen als die der Selbständigen. Sie wuchs von 868810 auf 2465434. Von je tausend Erwerbstätigen im Handel waren 1882 noch 427 selbständig, im Jahre 1907 nur noch 291. Die Aussichten, selbständig zu werden, verringern sich also auch in Handel und Verkehr rasch für den Nachwuchs, während gleichzeitig diese Selbständigkeit selbst immer mehr ihre Anziehungskraft einbüßt.

Nun wird mir entgegengehalten werden, daß dies für viele Betriebszweige zutrefte, aber doch nicht für alle.

In der Tat gibt es noch welche, in denen sich der Kleinbetrieb behauptet, aber deren Zahl ist im Handel und Industrie gering. Es gibt nur eine Gruppe unter den 23, die in der Reichsstatistik bezeichnet sind, in der die Kleinbetriebe eine Zunahme zeigen. Es sind die künstlerischen Gewerbe. Hier haben die Kleinbetriebe von 1882 bis 1907 von 5800 auf 8723 zugenommen, die Geschäftsbetriebe dagegen nur von 2232 auf 3276. Doch selbst da hat sich die Gesamtzahl der Beschäftigten rascher vergrößert als die Zahl der Betriebe, von 12388 auf 30178. Auch da beginnt der Großbetrieb seinen Einzug zu halten. Und wie klein sind die Zahlen der Beschäftigten in diesem Produktionszweig. Sie kommen für den Gesamtprozeß nicht in Betracht.

Seit 1907 hat keine Berufsählung mehr im Deutschen Reich stattgefunden. Aber alle Anzeichen weisen darauf hin, daß der Krieg die hier gezeichnete Entwicklung nicht gehemmt, sondern eher gefördert hat — siehe Stimmes usw.

IV. Die Landwirtschaft.

1. Die Bewegung der Betriebsgrößen.

Ein großer, entscheidender Produktionszweig besteht jedoch, bei dem vom Untergang des Kleinbetriebs in keinem Sinne gesprochen werden darf. Das ist die Landwirtschaft. Die Rücksicht auf sie war es wohl, die verursachte, daß im Görlitzer Programm vom Untergang des Kleinbetriebs nicht mehr die Rede ist. In der Tat hat sich in diesem Punkt seit der Abfassung des Erfurter Programms die Situation geändert. Bis dahin nahmen wir fast alle, Marx und Engels ebenso wie ihre Schüler und auch ein großer Teil der bürgerlichen Wissenschaft an, daß der Bauer vor seinem Untergang stehe. Und das war keine Illusion, sondern es fand seine Stütze in vielen Tatsachen. Die Rettung des Bauernstandes war damals eine wichtige Sorge der bürgerlichen Parteien, und auch die sozialistischen Agrarprogramme erwogen die Mittel, den verfallenden Bauern zu erhalten.

Auf dem Frankfurter Parteitag von 1894 wurde von Schönlanke und Bollmar eine Resolution eingebracht, die damals der Bewegung für die Schaffung eines Agrarprogramms in unserer Partei den ersten Anstoß gab. Da heißt es:

„Die kleine Bauernschaft . . . kommt in Verfall. . . Der Bauer wird proletariisiert.“

Zehn Jahre später gab sich die französische Arbeiterpartei ein Agrarprogramm, das von der Erzeugung ausging, „daß dieser durch das Parzelleneigentum charakterisierte Zustand unrettbar dem Untergang geweiht ist.“

Engels übte an diesem Programm strenge Kritik, aber nur an dem Glauben, es sei möglich, den Bauern zu retten. Auch er war der Meinung:

„Unser Kleinbauer ist wie jeder Überrest einer vergangenen Produktionsweise unrettbar dem Untergang verfallen. Er ist ein zukünftiger Proletarier.“ (Die Bauernfrage usw., „Neue Zeit“, XIII, 1, S. 205).

Diese Anschauung war nicht aus der Luft gegriffen. Sie beruhte auf den Erfahrungen Englands, des kapitalistischen Musterlandes. Dort war der Bauer bereits vollständig ver-

sautes, Proletarische Revolution.

schwunden und durch den Großgrundbesitz verdrängt. Dieser wirtschaftete nicht selbst, sondern verachtete seine Betriebe. Auch bei den Pachtungen zeigte sich ein stetes Zurückdrängen der kleinen durch die größeren. Dieser Prozeß dauerte bis in die jüngste Zeit fort. Man zählte in Großbritannien landwirtschaftliche Betriebe:

	1885	1895	1913	Zunahme + od. Abnahme - von 1885—1913
Kleinbetriebe (unt. 50 Acres = 20 Hektar)	368 791	353 889	344 060	- 24 731
Großbetriebe (üb. 50 Acres)	163 662	166 657	169 005	+ 5 353

Wirtschaftlich bedeutet der landwirtschaftliche Kleinbetrieb in England kaum noch etwas. Im Jahre 1895 betrug die landwirtschaftliche Fläche des Kleinbetriebs rund 5 Millionen Acres, die des Großbetriebs dagegen 28 Millionen.

Ähnlich schien es in Deutschland gehen zu wollen. Bereits in der Zeit von 1816 bis 1859 verlor im alten preussischen Staat die Bauernschaft im freien Verkehr 6880 spannfähige Stellen und 1527 356 Morgen Landes.

Die Bewegung setzte sich später fort. Sie war doppelter Art. Auf der einen Seite vermehrten große Landwirte oder Industrielle ihren Grundbesitz. Noch 1893 bemerkte Sering in seiner Schrift über die „innere Kolonisation“:

„Neben den Majorats Herrn sind dem Bestand des mittleren Bauernbesitzes nach wie vor vielfach verderblich geworden die kapitalistisch getriebenen Zuckerrabriten“ (S. 73).

Auf der andern Seite verkam der Bauer durch Erbteilungen und Verschuldung. Mit jeder Erbteilung wurden die Bauerntüchtchen kleiner oder die Last der Hypothekenschulden größer. Aufzugaug durch den großen Grundbesitz hier, Parzellierung und Verschuldung dort — das schien das Ende des kleinen Grundbesitzes zu sein, also seine Proletarisierung, wenn auch nicht ganz in den Formen, die der Prozeß des Unterganges der selbständigen Kleinbetriebe in der Industrie annahm.

In den letzten Jahrzehnten ist dieser Prozeß jedoch zum Stillstand gekommen. Der Bauer sieht sich nicht mehr davon bedroht, durch den großen Grundbesitz aufgesaugt zu werden,

und auch sein Verkommen hat vielfach aufgehört. Die Ursachen dafür sind höchst mannigfacher Natur. Sie alle hier anzuführen ist unmöglich. Betont muß aber vor allem werden, daß sie nicht etwa darin zu suchen sind, daß der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft dem Großbetrieb technisch ebenbürtig geworden wäre. Gerade die Landwirtschaft hat wissenschaftlich und technisch in den letzten Jahrzehnten ungeheure Fortschritte gemacht, die ausreichend anzuwenden nur der Großbetrieb imstande ist. Der Kleinbetrieb kann sich von diesen riesigen Ertragsleistungen nur ganz dürftige Stüchchen aneignen.

Wenn er sich trotzdem behauptet, so liegt das an vielen anderen Ursachen, nicht zum wenigsten an zweien: einmal am aufkommenden Genossenschaftswesen, das es den Bauern erleichtert, mit dem Wucherer und Zwischenhändler fertig zu werden und sich so viel an modernen Fortschritten anzueignen, als für den Bauern zugänglich sind.

Namentlich aber hilft dem Bauern die Arbeiterfrage. Die vollkommenste Technik und die tiefste wissenschaftliche Einsicht nützen ökonomisch nichts, wenn nicht die Menschen da sind, die sie zur Anwendung bringen sollen. Und diese Menschen fehlen der Landwirtschaft immer mehr. Je mehr sich die Industrie ausdehnt und der Verkehr zwischen Stadt und Land erleichtert wird, um so mehr wächst die Flucht vom Lande in die Stadt, die den Großbetrieb stärker trifft als den kleinen.

Die Landwirtschaft ist Saisongewerbe. Sie wurde ehemals mit Industrie verbunden, die das Landvolk in den Pausen zwischen den landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigte. Der industrielle Kapitalismus zerstört diese primitive Industrie und macht dadurch zahlreiche Arbeitskräfte auf dem Lande frei, die in die Stadt wandern und in den Perioden großen Arbeiterbedarfs der Landwirtschaft durch Wanderarbeiter ersetzt werden müssen. Am ehesten entziehen die Arbeitskräfte dem Großbetrieb.

Und dieser leidet nicht nur unter der mangelnden Zahl, sondern auch unter der mangelnden Qualität der Arbeiter. Die Wirtschaftsgeschichte zeigt uns die ersten Großbetriebe nicht in der Industrie, sondern in der Landwirtschaft. Solche gibt es in großer Zahl schon im Altertum und Mittelalter, während der Großbetrieb in der Industrie als Massenerscheinung

erst ein Produkt des Kapitalismus ist. In Ländern, wo der Grundbesitzer selbst wirtschaftet, seinen Betrieb nicht verpachtet, sind daher die heutigen landwirtschaftlichen Großbetriebe zum größten Teil Nachfolger der mittelalterlichen Großbetriebe und noch erfüllt von deren Traditionen. Zu denen gehört auch die Zwangsarbeit der Arbeiter. Wohl wurden diese aus Hörigen in Lohnarbeiter verwandelt, aber ihre Behandlung erinnert stets noch stark an die Zeiten der Hörigkeit. Dieses Stück Mittelalter weicht um so langsamer, als auf dem Lande der Arbeiter viel isolierter und leichter zu kontrollieren ist wie in der Stadt. Auch die Bildungsmöglichkeiten sind auf dem Lande weit geringer. Je mehr eine Arbeit den Charakter der Zwangsarbeit hat und je unintelligenter die Arbeiter, desto größer sind die Schwierigkeiten für die Anwendung feinerer Maschinen und wissenschaftlicher Methoden, desto weniger kann sich die technische Überlegenheit des Großbetriebs äußern. Gerade die intelligentesten und tüchtigsten Arbeiter finden am ehesten solche Zustände unerträglich. Wenn sie nicht in der Lage sind, gegen sie anzukämpfen, flüchten sie in die Stadt.

Das ist einer der wichtigsten Gründe, warum der Großbetrieb in der Landwirtschaft nicht die gleiche Wirkung übt wie in der Industrie. Das tritt in der Zeit seit der Abfassung des Erfurter Programms deutlich zutage. In diesem Punkte hat sich eine der Voraussetzungen, von denen es ausging, geändert.

Damit ist jedoch nur gesagt, daß die Verdrängung des Kleinbetriebs durch den Großbetrieb in der Landwirtschaft zum Stillstand gekommen ist, nicht aber, daß etwa der entgegengesetzte Prozeß eingeleitet hätte, die Verdrängung des Großbetriebs durch den Kleinbetrieb. Der erstere behauptet sich, trotz der Verdrängnis, in die ihn der Arbeitermangel versetzt, und trotz aller Bestrebungen der Staatsgewalt, die Zahl der Kleinbetriebe künstlich zu vermehren, von denen unterwürfige Soldaten und konservative Wähler geliefert werden.

Trotzdem verliert der Großbetrieb nicht merklich an Boden. Die Zahl der Großbetriebe im Reich sinkt von 1895 bis 1907 von 25061 auf 23566, ihre Bodenfläche von 7832000 Hektar auf 7055000. Dieser Rückgang wird reichlich wettgemacht durch die wachsende Kapitalisierung und Intensivierung der Betriebe.

Nicht der an Boden umfangreichere, sondern der kapitalkräftigere Betrieb ist der leistungsfähigere. Das letztere Moment kommt in der Statistik, die nur die Bodenfläche berücksichtigt, nicht zur Geltung.

Es ist unmöglich, im Rahmen der hier gestellten Aufgabe in alle Kompliziertheiten des Problems hineinzuleuchten. Genug: ist in der Landwirtschaft von einem Untergang des Kleinbetriebs nichts zu merken, so auch nichts von einem Untergang des Großbetriebs. Beide behaupten ihre Positionen.

2. Die technische Überlegenheit des Großbetriebs.

Technisch wächst aber die Überlegenheit des Großbetriebs, namentlich im Getreidebau, mit dem Fortschritt der Naturwissenschaften und ihrer praktischen Anwendung. Diese Überlegenheit wächst namentlich gegenüber jener Form des Kleinbetriebs, die für unser Problem hier allein in Frage kommt, der des Parzellenbetriebs, der ohne Lohnarbeiter bloß mit den Kräften der Familie betrieben wird.

Das Problem für den Sozialisten besteht ja hier in der Frage, durch welche Produktionsweise die Lohnarbeit im Dienste des Kapitals ersetzt werden soll. Zwei Möglichkeiten bestehen: entweder Lohnarbeit im Dienste der Gesellschaft oder Arbeit des Arbeiters für sich selbst, ohne fremde Hilfe und ohne Abhängigkeit von anderen.

Nun wird vielfach von Agronomen wenn auch nicht die technische, so doch die ökonomische Überlegenheit des Kleinbetriebs behauptet. Sie verstehen aber darunter den mittleren und namentlich den größeren bäuerlichen Betrieb mit Lohnarbeitern. Ein Betrieb der Größenklasse von 20 bis 100 Hektar umfaßt durchschnittlich 8 beschäftigte Personen. Die Erzeugung der Herrngüter durch große bäuerliche Betriebe mit Knechten, Mägden und Tagelöhnern würde sicher keine Lösung des Problems der Lohnarbeit bedeuten. Jene bäuerlichen Betriebe, die für diese Lösung in Betracht kommen könnten, sind bloß die Parzellenbetriebe bis 5 Hektar. Sie allein kommen im Durchschnitt ohne Lohnarbeiter aus.

Sie aber bilden die armseligste, am wenigsten leistungsfähige der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen. Wir kommen darauf noch in einem andern Zusammenhang zurück.

Auf der Grundlage des Kleinbetriebs ist es in der Landwirtschaft ebensowenig wie in der Industrie möglich, den Arbeiter von übermäßiger Arbeitslast zu befreien und einer höheren Kultur zugänglich zu machen. Und ebenso ist es auf Grundlage des Kleinbetriebs nicht möglich, die höchste Produktivität der Arbeit, die Voraussetzung allgemeinen Wohlstands zu erreichen. Das gilt für die Landwirtschaft in gleicher Weise wie für die Industrie, trotz ihrer verschiedenen Entwicklungsrichtung. Der Kleinbetrieb bedeutet unabweichlich Überarbeit und Barbarei.

3. Die Verschlagung des Großbetriebs.

Und doch finden sich Sozialisten, die in der Landwirtschaft die Befreiung der Arbeiter nicht im gesellschaftlichen Großbetrieb, sondern in der Verschlagung der Großbetriebe und der Verallgemeinerung des Parzellenbetriebs erblicken.

Das ist zum Teil als Nachwirkung der alten bürgerlich-demokratischen Ideen zu erklären. Diese kamen zu einer Zeit auf, in der der Großbetrieb in der Landwirtschaft mit Zwangsarbeit ohne höhere technische Behelfe betrieben wurde und an Produktivität der Arbeit hinter dem Kleinbetrieb zurückblieb. Damals stellte die Verschlagung der großen Betriebe und ihre Aufsteilung eine rationelle und fortschrittliche Forderung dar. Doch bildete auch damals schon der bäuerliche Kleinbetrieb mit durchschnittlich zwei erwachsenen Arbeitskräften nicht die vorteilhafteste Betriebsform. Der größere Bauer war ihm überlegen.

Die Inferiorität des Großbetriebs hat seitdem, wie wir gesehen, vollständig aufgehört und seiner technischen Überlegenheit Platz gemacht. Aber der Kleinbetrieb behauptet sich doch neben ihm, und das hat Wirkungen, die bezeugen, wie sehr die Kraft des sozialistischen Ideals von dem Vorurteilen des Großbetriebs abhängt. Während die Masse der Lohnarbeiter in der Großindustrie schon längst die Idee aufgegeben hat, sich durch „Selbständigmachung“ vermöge eines Kleinbetriebs zu befreien, beherrscht diese Idee die Lohnarbeiter der Landwirtschaft noch in hohem Maße. Eine Partei, die den Landarbeitern verspricht, jeden von ihnen in einen Bauern zu verwandeln, darf des Besfalls ihrer Mehrheit versichert sein.

Aber die Sozialdemokratische Partei würde sich sehr irren, wenn sie erwarten würde, durch die Aufnahme dieser Forderung die Landarbeiter zu guten Sozialisten zu machen. Die Ziele der Zukunft bestimmen den Menschen mehr als seine augenblickliche Lage in der Gegenwart. Der Lohnarbeiter, dessen Ziel es ist, Bauer zu werden, wird von der Denkwaise des Bauern erfüllt. Nun meint man, den Kleinbauern in Gegensatz zum Großbauern und Großgrundbesitzer zu bringen. Aber dieser Gegensatz schwindet immer mehr, je mehr die Produktion des Bauern aufhört, dem Selbstgebrauch zu dienen, je mehr sie für den Markt bestimmt ist. Um so höher die Abhängigkeit des Bauern von den Preisen seiner Produkte. In deren Hochhaltung begegnet sich sein Interesse mit dem der größeren Grundbesitzer, und darüber schwindet immer mehr der Gegensatz, der zwischen ihnen in der Zeit der feudalen Dienste und des Bauernlegens bestand.

Um so mehr schwindet aber auch die Gemeinsamkeit des Gegensatzes gegen die großen Herren in Stadt und Land, die ehemals die Arbeiter der Städte und die Bauern in ihren revolutionären Kämpfen verband, und um so stärker tritt der Gegensatz der Bauern gegen die städtischen Arbeiter, die Vorkämpfer im Streben nach niedrigen Lebensmittelpreisen, hervor. Es bezeugt nicht zweifelhafte Klugheit, unter solchen Umständen durch Verwandlung der Landarbeiter in Bauern die Sache der Arbeiterschaft stärken zu wollen.

Dieses Streben wird nicht besser dadurch, daß es aussichtslos ist. Abgesehen von allen andern Schwierigkeiten ist folgendes zu bedenken. Die Zahl der männlichen Lohnarbeiter in der Landwirtschaft beträgt über 3 Millionen, von denen mehr als die Hälfte in dem Alter steht, in dem man nach einem eigenen Haushalt verlangt. Wolte man jedem von ihnen einen eigenen Familienbetrieb schaffen, müßten 1½ Millionen neue Bauernstellen geschaffen werden, mit eigenen Gebäuden und eigenem Inventar, denn die der aufgelösten Großbetriebe wären für die Kleinen zum Teil nicht verwendbar, zum Teil nicht ausreichend.

Welch ungeheurer Aufwand an Kraft und Mitteln wäre erforderlich, um diese Umwälzung durchzuführen! Und in dem langen Zeitraum, der notwendig wäre, diesen technischen Rück-

schritt zu Ende zu bringen, würde das Objekt der Transaktion den Neuerern unter den Händen entweichen.

Dem die landwirtschaftliche Bevölkerung ist in ständiger Abnahme begriffen. Sie nahm von 1882 bis 1907 von 19 225 000 auf 17 607 000, also um mehr als 1 1/2 Millionen ab. Und diese Abnahme trifft alle Gegenden, die des vorherrschenden Kleinbetriebs ebenso wie die des Großbetriebs. Man zählte Berufsangehörige der Landwirtschaft in

	1882	1907	Abnahme
Ostdeutschland	7 145 000	6 438 000	707 000
Westdeutschland	6 617 000	6 077 000	540 000
Süddeutschland	5 469 000	5 168 000	297 000

Die Entwicklung in der Landwirtschaft geht also heute sicher nicht in einer Richtung vor sich, die wie in der Industrie die Befreiung des Arbeiters durch die Ausdehnung des Großbetriebs vorbereitet. Aber sie bereitet diese Befreiung auch nicht auf der Basis des Kleinbetriebs vor, sondern sie bedeutet die Konservierung der bestehenden Produktionsverhältnisse und des Lohnsystems.

Es ist daher zu verstehen, daß die bürgerlichen Elemente auf diese Entwicklung mit Befriedigung hinweisen. Schwerer ist es begreiflich, wie sie Sozialisten befreundeten kann.

Doch Wünsche sind keine Beweise, und gerade vom marxistischen Standpunkt aus mißten wir uns mit dieser Entwicklung abfinden, wenn sie ein unabweisbares Naturgesetz darstellte und nicht bloß eine vorübergehende Phase.

Daß sie aber nur eine solche Phase bildet, wird schon dadurch bezeugt, daß die höhere Produktivität der Arbeit in der Landwirtschaft ebenso beim Großbetrieb liegt wie in der Industrie, wenn auch nicht in so hohem Maße und nicht für alle Betriebszweige, wohl aber für die entscheidenden. Die Ursache, welche diese technische Überlegenheit ökonomisch augenblicklich nicht zur Geltung kommen läßt, der Mangel an willigen und intelligenten Arbeitskräften, muß und wird überwunden werden.

So geteilt noch die Meinungen über Groß- und Kleinbetrieb in der Landwirtschaft sind, in einem Punkte herrscht Übereinstimmung: Die Landflucht ist eine Gefahr nicht bloß für die Landwirtschaft selbst, sondern damit für die ganze Gesellschaft.

Von 1882 bis 1907 nahm die Bevölkerung des platten Landes von 26 318 000 auf 25 883 000, also um 435 000 ab, indes die Bevölkerung der Städte von 18 904 000 auf 35 837 000 anwuchs, also um 16 933 000.

Innerhalb der Bevölkerung des flachen Landes selbst nahm noch, wie schon bemerkt, die von der Landwirtschaft lebende ab, von 19 225 000 auf 17 681 000, also um 1 544 000; von 42,5 auf 28,7 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Je mehr dieses Fehlen der Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft fortschreitet, desto weniger wird sie imstande sein, die wachsende Bevölkerung zu ernähren. Wohl nahm bis zum Krieg die Produktivität der Landwirtschaft ständig zu, aber nicht in dem Maße, als die technische Entwicklung es gestattet hätte. In dem wachsenden Arbeitermangel der Landwirtschaft liegt eine der Ursachen der steigenden Preise ihrer Produkte, der Lebensmittelteuerung, die schon ein Jahrzehnt vor dem Weltkrieg einsetzte.

Diesem Zustand zu steuern, das wird eine Lebensfrage mehr noch für die Gesellschaft überhaupt als für die Landwirte insbesondere, die sich bei der Preissteigerung ganz wohl fühlen können.

Es ist unbedingt notwendig, der Landwirtschaft vermehrte Arbeitskräfte zuzuführen. Das können wir aber im Zeitalter der proletarischen Kraft nicht mehr durch die Methoden des Mittelalters oder des Volkseigenismus erreichen, das heißt, nicht mehr durch zwangsweise Fesselung der Arbeiter an die Scholle, sondern nur dadurch, daß wir die ländlichen Zustände verbessern, die heute dem ländlichen Nachwuchs eine proletarische Existenz in der Stadt begehrenswerter erscheinen lassen als Lohnarbeit oder sogar Selbstständigkeit auf kleindäuerlicher Basis in der Landwirtschaft.

Es müssen die Wohnungsverhältnisse der Landbevölkerung gründlich verbessert werden, ebenso die Kulturmöglichkeiten für sie durch Hebung des Schulwesens, Darbietung ärztlicher Hilfe, künstlerischer und aufklärender Darstellungen, endlich durch größere Verkürzung der Arbeitszeit und Freiheit der Persönlichkeit. Die Arbeitszeit ist auf dem Lande noch unerträglich lang, und der Arbeiter, ob Lohnarbeiter oder Angehöriger des Bauern, steht auch außerhalb der Arbeitszeit in

feter Abhängigkeit von seinem Betriebsleiter. Diese Abhängigkeit bildet vielleicht die mächtigste Triebkraft der Landflucht.

Dieses Programm agrarischer Reformen durchzuführen, wird große Geldmittel erfordern. Aber sie werden aufgebracht werden müssen und aufgebracht werden können, sobald einmal die Wunden des Krieges geheilt sind. Je mehr dieses Programm verwirklicht wird, und je mehr damit die Anziehungskraft der Landwirtschaft wieder steigt, so daß die Zahl und Qualität ihrer Arbeitskräfte zunimmt, in desto höherem Maße muß sich es zeigen, daß einerseits die Durchführung des Programms dem Großbetrieb mehr zugute kommt als dem Kleinbetrieb und daß andererseits der große Betrieb bessere Bedingungen für seine Durchführung bietet als der kleine. Vor allem in der Verkürzung der Arbeitszeit kann der Kleinbetrieb um so weniger mit dem Großbetrieb Schritt halten, je zwerghafter er ist. Und stehen für den Landarbeiter des Großbetriebs aus öffentlichen Mitteln erbaute Wohnungen bereit, und weiß er eine starke Gewerkschaft hinter sich, dann wird er in seiner freien Zeit weit unabhängiger sein als die Arbeitskräfte des Bauern, die sein Haus bewohnen.

Je mehr aber durch Gesetzgebung und gewerkschaftlichen Kampf die Lage des Landarbeiters sich bessert, desto eher wird nicht nur der ländliche Nachwuchs der Landwirtschaft treu bleiben, desto zahlreicher werden dann auch die arbeitsfreudigen und intelligenten Arbeitskräfte sein, die dem Großbetrieb zur Verfügung stehen. Nun wird er seine volle technische Überlegenheit entfalten können. Und da diese ganze Entwicklung Hand in Hand gehen wird mit einer steten Vermehrung der proletarischen Macht in Staat und Gesellschaft, wird dann offen zutage treten, daß der Großbetrieb auch in der Landwirtschaft allein imstande ist, die arbeitenden Massen allgemeinem Wohlstand und höherer Kultur zuzuführen, während der Kleinbetrieb das Verharren in der Barbarei bedeutet.

Die augenblickliche Entwicklung auf dem Lande verhüllt diese Tatsache und legt es den Landarbeitern nahe; ihre Rettung in der Zerstückelung des Großbetriebs und der Verallgemeinerung des kleinen Familienbetriebs zu suchen. Wo diese Auffassung überwiegt, führt sie die Arbeiter schließlich stets in die Gefolgschaft der agrarischen Parteien und ab von den sozia-

listischen Zielen. Aufgabe der Sozialdemokratie ist es, diese Borniertheit nicht zu fördern, sondern ihr vielmehr entgegenzuwirken durch die Eröffnung eines höheren Gesichtspunktes und durch die Förderung des proletarischen Klassenkampfes innerhalb des Großbetriebs, nicht gegen den Großbetrieb.

Unsere Stellung gegenüber dem Kleinbetrieb brauchen wir also wegen der Landwirtschaft in keiner Weise zu revidieren.

4. Die Fassung des Programms.

Nach diejenigen, die vermeinen, daß der Entwicklungsgang, den die Landwirtschaft seit der Abfassung des Erfurter Programms einschlug, etwas Unabänderliches sei, brauchen dessen allgemeine Fassung vom Untergang des Kleinbetriebs nicht zu beanstanden. Denn, um auf oben Gesagtes nochmals zurückzukommen, als allgemeine Erscheinung gefaßt ist der Kleinbetrieb sicher im Rückgang begriffen. Das beweist schon das ungeheure Anwachsen des Proletariats. Die Zahl der Selbständigen in Landwirtschaft, Industrie und Handel hat allerdings von 1895 bis 1907 von 5474000 auf 5490000, also um ganze 16000 zugenommen, die der Lohnarbeiter und Angestellten im gleichen Zeitraum aber von 13438000 auf 19127000, also um 5689000.

Relativ nimmt demnach die Zahl der Kleinbetriebe im Allgemeinen sicher ab, ganz abgesehen von der Veränderung des Charakters der meisten von ihnen, der eine steigende Degradierung in den meisten Produktionszweigen aufweist. Jener Kleinbetrieb, der ehedem das Ideal des Arbeiters bildete, um zu einer befriedigenden Lebensstellung zu gelangen, ist sicher im Allgemeinen in raschem Untergang begriffen.

Die gesellschaftlichen Ideen und Ziele der Menschen werden aber durch den Gesamtcharakter der gesellschaftlichen Entwicklung bestimmt, nicht durch vereinzelte Ausnahmefälle. In der Landwirtschaft ist allerdings die Entwicklung während der letzten Jahrzehnte eine von der industriellen verschiedene geworden. Aber in gleichem Maße ist die Landwirtschaft gesellschaftlich immer mehr hinter die Industrie zurückgetreten.

Und darum ist es der Untergang des Kleinbetriebs, der das Denken der Massen beherrscht und es in der Richtung des Sozialismus drängt. Ohne den Untergang des Kleinbe-

triebs ist es gar nicht zu verstehen, warum die unzufriedenen Massen heute ihre Rettung auf ganz anderem Wege suchen als zu den Zeiten der bürgerlichen Revolutionen. Die Weglassung dieses Gesichtspunktes bedeutet also nicht einen Fortschritt, sondern eine Verminderung der zwingenden Kraft des sozialistischen Programms. Höchstens könnte man, um jeder möglichen Mißdeutung vorzubeugen, die im Erfurter Programm gegebene Darstellung insofern umdrehen, als man nicht vom Untergang des Kleinbetriebs, sondern vom Entkommen des Großbetriebs ausgeht, nach der Maxime jenes weisen Traumdeuters, der einem Sultan seinen Traum nicht dahin auslegte: „Du wirst alle deine Verwandten sterben sehen“, was ihn sehr erzürnt hätte, sondern dahin: „Du wirst sie alle überleben“, was sein Wohlgefallen erregte.

Dann könnte man sagen:

„Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Entkommen und zur Herrschaft des kapitalistischen Großbetriebs, der immer mehr die selbständigen und kraftvollen Arten des Kleinbetriebs zurückdrängt und ihn zur Nichtigkeit verurteilt“ usw.

Am Schlußsatz des Passus könnte man vielleicht nach dem oben Gesagten beanstanden, daß hier davon die Rede ist, die Produktionsmittel würden das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern. In der Tat hat die von den Betrieben über 20 Hektar in der Landwirtschaft benutzte Fläche etwas abgenommen. Doch macht sie immer noch 51,5 Prozent, also mehr als die Hälfte des Kulturbodens aus, gegen 54,5 Prozent 1882. Die Betriebe über 50 Hektar nahmen 1882 33 Prozent, 1907 30,1 Prozent der landwirtschaftlich benutzten Fläche, also fast ein Drittel ein. Aber die Besitzverhältnisse, das heißt darüber, wieviel Besitz in einzelnen Händen konzentriert ist, erfahren wir nichts aus der Reichsstatistik. Immerhin gibt diese keinen Grund, anzunehmen, daß das Monopol des großen Grundbesitzes an der Bodenfläche sich wesentlich verschoben hat. Wohl aber wächst der allgemeine Monopolcharakter des Bodens in dem Maße, in dem die Bevölkerung auf gleicher Bodenfläche zunimmt. Man könnte also sagen, daß das Monopol am Boden, allerdings nicht der Großgrundbesitzer allein, sondern das der

Grundbesitzer überhaupt wächst. Indes tritt dieses Wachsen bei dem Grundbesitz natürlicherweise um so mehr zutage, je größer er ist. Demnach kann man es ruhig dabei lassen, daß die Großgrundbesitzer an der zunehmenden Monopolisierung der Produktionsmittel ihren Anteil haben.

V. Die Produktivität der Arbeit.

Der zweite Absatz des Erfurter Programms weist hin auf das „riesenhafte Wachstum der Produktivität der Arbeit“, das aus dem Überwiegen des modernen Großbetriebs hervorgeht, sowie darauf, daß „alle Vorteile dieser Umwandlung“ von den „Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert werden“.

Wie wichtig dieser Gedanke für die Begründung des Sozialismus ist, darauf ist schon hingewiesen worden, ebenso wie darauf, daß er im Görlitzer Programm völlig fehlt. Sollte das darauf zurückzuführen sein, daß, streng genommen, es nicht ganz richtig ist, zu sagen, „alle“ Vorteile „des riesenhaften Wachstums der Produktivität der menschlichen Arbeit“ würden von „den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert“?

Als ich das Erfurter Programm entwarf, suchte ich nach einer Fassung in lapidaren Sätzen nach dem Muster des Kommunistischen Manifests, der Inauguraladresse der Internationale, des Kapitels über die „geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“ im „Kapital“.

Einer kurzen, knappen Zusammenfassung, die kraftvoll wirken soll, entspricht nur eine derartige Fassung. Natürlich kann sie nie ganz die höchst mannigfache Wirklichkeit mit ihrer Fülle der gegensätzlichen Tendenzen wiedergeben. Das vermag auch keine Theorie zu leisten. Jede beruht auf Abstraktionen, auf der Hervorhebung des Wesentlichen und auf der Vernachlässigung des Unwesentlichen. Heute ohne Augenmaß, denen das Kleine ebenso wichtig erscheint wie das Große, werden bei jeder Theorie herausfinden, daß sie falsch ist, da sie eine Menge kleiner Anomalien und Störungen unberücksichtigt läßt oder vielmehr in ihrem Aufbau zunächst unberücksichtigt lassen muß, um sich später mit ihnen auseinanderzusetzen.

Der Art sind auch die meisten Einwände gegen die Marxsche Theorie. Sie halten Marx meist Erscheinungen entgegen, die er ebenfogut, vielleicht noch besser kannte als seine Kritiker,

die er aber zunächst bewußt beiseite ließ, weil sie ihm nicht wesentlich zu sein schienen.

Das gleiche gilt von den meisten Kritikern am Erfurter Programm. Es ist ganz richtig, daß nicht alle Ergebnisse der gewachsenen Produktivkraft von den Herren der großen Produktionsmittel monopolisiert werden. Ein wenig fällt auch auf andere Mitglieder der Gesellschaft ab. Aber diese letztere Bewegung ist keine sehr allgemeine und eine sehr widerspruchsvolle.

Das Wachstum der Produktivität der Arbeit führt zu einem Sinken des Wertes der einzelnen Produkte. Bleibt der Naturallohn der Arbeiter der gleiche, so sinkt die Wertsumme, die er darstellt. Da aber der Arbeiter bei gleichem Arbeitsaufwand nach wie vor den gleichen Wert produziert, so steigt der überschuß des von ihm produzierten Wertes über die Wertsumme, die er als Lohn empfängt. Seine Ausbeutung wächst, der gesamte Vorteil des technischen Fortschritts fällt dem Kapitalisten zu.

Das Sinken des Wertes der einzelnen Produkte muß sich aber nicht in einem Sinken ihres Preises ausdrücken. Wenn die Produktivität der Goldproduktion ebenso wächst wie die allgemeine Produktivität, würden sich die Preise, der Ausdruck des Wertes in Gold, nicht ändern. Der Wert des einzelnen Produkts kann sinken und sein Preis trotzdem steigen, wenn plötzlich reiche Goldminen entdeckt werden, durch die die Produktivität der Goldproduktion rascher wächst als die allgemeine Produktivität, oder wenn durch übermäßige Ausgabe von Papiergeld der Geldwert herabgedrückt wird.

Andererseits kann aber auch die Produktivität der Goldbergwerke langsamer wachsen als die allgemeine Produktivität, dann werden, bei solider Banknotenwirtschaft, die Preise fallen, rascher fallen als die Werte. Die Bezahlung der Arbeitskraft, der Geldlohn, hat aber eine konservative Tendenz. Er steigt nicht so rasch wie die Preise der Waren, die der Arbeiter verbraucht, sinkt aber auch nicht so rasch wie diese. Der Reallohn hat also die Tendenz, bei steigenden Preisen zu sinken, bei sinkenden Preisen zu steigen.

Wo das Wachstum der Produktivität der Arbeit zu einem Sinken der Preise führt, da werden demnach die Vorteile

dieses Wachstums nicht ausschließlich von den Besitzern der Produktionsmittel monopolisiert. Ein bißchen Vorteil fällt den Arbeitern zu.

Dieser Vorteil ist aber keineswegs gleich auf alle Bedürfnisse des Arbeiters verteilt. Bei seiner Lebenslage spielen die Nahrungsmittel eine größere Rolle als die Kulturmittel. Nun haben wir schon gesehen, daß in der Landwirtschaft der Großbetrieb weit größere Hindernisse findet als in der Industrie. Dies ist ein wichtiger Grund, warum in ihr die Produktivität der Arbeit verhältnismäßig langsam wächst. Dazu kommt noch, daß in der Landwirtschaft im Gegensatz zur Industrie der Produktionspreis des Produktes nicht durch die zu seiner Erzeugung durchschnittlich notwendigen Produktionskosten bestimmt wird, sondern durch die auf dem unfruchtbarsten Grundstück notwendigen. Das ist eine Folge des Umstandes, daß der Boden nicht, wie etwa Fabriken, nach Belieben vermehrbar ist. Bei wachsender Bevölkerung und steigender Nachfrage können die Zahl und Fläche der landwirtschaftlichen Grundstücke nicht nach Belieben vergrößert werden. Eine Konkurrenz der Art wie in der Industrie besteht unter ihnen nicht — nebenbei bemerkt, auch einer der Gründe, die den Kleinbetrieb in der Landwirtschaft trotz seiner technischen Inferiorität begünstigen.

Alles das bewirkt, daß die Preise der landwirtschaftlichen Produkte keineswegs ebenso wie die der Industrieerzeugnisse die Tendenz haben, bei gleichbleibendem Goldwert zu sinken. Sie haben sehr oft die Tendenz, zu steigen.

Die Lage des Arbeiters als Konsument von Industrieerzeugnissen kann sich verbessern und gleichzeitig als Konsument von Agrarprodukten verschlechtern. Die Grundbesitzer machen dabei einen Ertragsgewinn durch das Einfließen der steigenden Grundrente.

Die Teilnahme der Arbeiter an den Vorteilen der wachsenden Produktivität der Arbeit ist also eine geringfügige, unsichere, wechselvolle. Die der Kapitalisten und Großgrundbesitzer dagegen eine überwiegende und ununterbrochene.

Das hervorzuheben ist ungemein wichtig, weil darauf in hohem Grade der wachsende Klassengegensatz zwischen Kapital und Arbeit beruht, aus dem der Klassenkampf und die Sekunda-

des Sozialismus als sein Endziel notwendigerweise entspringt. Dieser Gedanke sollte daher in keinem sozialistischen Programm fehlen.

Sollten aber schüchterne Seelen an der lapidaren Ausdrucksweise Anstoß nehmen und nicht anders zu beschwichtigen sein, dann könnte man statt von der Monopolisierung aller Vorteile der wachsenden Produktivität von der fast aller sprechen. Damit wird hoffentlich der Drang nach wissenschaftlicher Präzision betrieblig sein.

VI. Die Mittelschichten.

Nachdem das Erfurter Programm darauf hingewiesen hat, daß die Besitzer der großen Produktionsmittel alle (oder fast alle) Vorteile der dem Großbetrieb entspringenden Produktivität der Arbeit an sich ziehen, zeigt es die andere Seite der Medaille:

„Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet diese Umwandlung wachsende Zunahme der Unsicherheit“ usw.

Esprechen wir zunächst von den Mittelschichten. Da wird vor allem der Einspruch erhoben werden, daß man die Bauern zu den „versinkenden“ Mittelschichten zählt. Zu denen gehören sie allerdings nicht, wie wir eben gesehen haben, und zwar gilt das in doppelter Beziehung. Die Bauern machen einmal keine Miene, zu verschwinden. Die Mittel- und Großbauern versinken aber durchaus nicht im Glend. Wir sind in eine Periode steigender Lebensmittelpreise und Grundrenten eingetreten, und davon profitieren nicht bloß die Besitzer von Latifundien und Herrschaftsgütern, sondern auch die Bauern, soweit ihr Besitz ausgedehnt genug ist, daß der Verkauf ihrer Produkte ihre Haupteinnahmequelle ist. Zu denjenigen, die an den Vorteilen der kapitalistischen Entwicklung keinen (oder fast keinen) Anteil haben, wollen wir also nicht die Bauern im allgemeinen, sondern nur die Kleinbauern im besonderen rechnen.

Neben ihnen und den Kleinbürgern müssen wir aber noch eine Schicht nennen, die zur Zeit der Abfassung des Erfurter Programms noch keine Rolle spielte und vornehmlich als

Schwanz der Bourgeoisie figurierte. Sie ist seitdem kolossal an Zahl gewachsen und zu einer von der Bourgeoisie gesonderten Mittelschicht geworden, die sich immer mehr dem Proletariat nähert, sowohl in der Klassenlage wie in den Anschauungen.

Das ist die Schicht der „Kopfarbeiter“, der „Intellektuellen“, unter denen besonders zahlreich und wichtig die Angestellten und Beamten.

Die Zahl der Angestellten in Landwirtschaft, Industrie und Handel wuchs von 1882 bis 1907 von 307 000 auf 1 291 000, indes die der eigentlichen Lohnarbeiter nur von 10 705 000 auf 17 836 000, die der Selbständigen von 5 191 000 auf 5 490 000 zunahm.

Die Zahl der Selbständigen ist sich also fast gleich geblieben, die der Lohnarbeiter hat sich nicht ganz verdoppelt, während die der Angestellten sich vervierfachte.

Am stärksten war ihre Zunahme in der Industrie — von 99 000 auf 686 000, also fast eine Versechsfachung, während die Zahl der industriellen Lohnarbeiter sich etwas mehr als verdoppelte, von 4 Millionen auf 8,5 Millionen stieg.

Von je 1000 Erwerbstätigen in Landwirtschaft, Industrie und Handel waren:

	1882	1907
Selbständige	820	228
Arbeiter	661	725
Angestellte	19	52

Nicht so stark nahm die Zahl der im Dienste des Staates, der Gemeinden und Kirchen Stehenden sowie der freien Berufe zu. Aber immerhin auch hier stärker als die Gesamtbevölkerung.

Diese Kategorien umfaßten im Deutschen Reich, abgesehen von der Armee und Flotte, rund:

1882	1907	Zunahme
579 000	1 087 000	88 Prozent

Gleichzeitig nahm die Gesamtbevölkerung bloß um 37 Prozent, die der Erwerbstätigen um 52 Prozent zu.

Zählt man die Angestellten mit den Staats- usw. Beamten und den freien Berufen zusammen, so haben wir eine Schicht ziemlich heterogener Elemente, die man gern unter dem Namen

Kautsky, Proletarische Revolution.

„neher Mittelstand“ oder als „Intellektuelle“ zusammenfaßt. Dieser „neue Mittelstand“ zählte 1882 886 000 Erwerbstätige, 1907 dagegen 2 277 000, also um 1 491 000 mehr. Der „alte Mittelstand“ hingegen zählte 1882 5 191 000, 1907 5 490 000 erwerbstätige Mitglieder, also nur um 300 000 mehr. Dabei ist der Umfang des alten Mittelstandes überjährt, weil ihm sämtliche Selbständige in Landwirtschaft, Industrie und Handel zugezählt sind, obwohl ein Teil von ihnen größere Betriebe besitzt und leitet, andere wieder tatsächlich Proletarier sind, wie die Heimarbeiter.

Im Zahl wird der neue Mittelstand den alten bald erreicht haben, an ökonomischer Bedeutung überragt er ihn längst, denn während dem alten viele parasitische oder doch ökonomisch rückständige, unvollkommene Betriebe angehören, ist der neue Mittelstand weitaus überwiegend in den vollkommensten und ökonomisch unentbehrlichsten Betrieben beschäftigt.

In den letzten Jahrzehnten ist indes nicht nur Zahl und Bedeutung der Intellektuellen enorm gewachsen, mehr als die jeder anderen Bevölkerungsschicht. Auch ihre ökonomische Lage hat sich gründlich geändert.

Die rasche Zunahme des „neuen Mittelstandes“ wurde nur dadurch möglich, daß zahlreiche höhere Bildungsanstalten geschaffen wurden, die breiten Volksschichten den Zugang zu einem die dürftige Volksschulbildung überragenden Wissen ermöglichten. Damit hört die höhere Bildung auf, ihrem Träger eine privilegierte Stellung in der Gesellschaft zu gewähren..

Ehedem gehörten bedeutende Geldmittel oder eine außerordentliche Befähigung und Energie dazu, sich höhere Bildung zu verschaffen: die Zahl ihrer Träger blieb gering, die Nachfrage nach ihnen überstieg, wenigstens in den praktischen Berufen, das Angebot und gab ihnen die Aussicht auf eine behagliche, oft sogar glänzende bürgerliche Stellung, wenn sie sich nicht ganz brotlosen Künsten ergaben, etwa versuchten, ihre Existenz einzig auf lyrische Poesie zu begründen.

Damals durfte man sie einfach zur Bourgeoisie rechnen, aus der sie vielfach stammten, von der sie als ebenbürtig, ja oft überlegen geachtet wurden, deren Lebenshaltung der ihren gleich.

Das ändert sich sehr rasch — nicht erst seit der Revolution. Schon mehrere Jahrzehnte vor dem Kriege setzt die Änderung

ein infolge der Massenproduktion an „Intelligenz“. Diese verliert rapid ihre bevorzugte Stellung; ihre Einkommensverhältnisse und ihre Abhängigkeit vom Kapital nehmen immer mehr proletarischen Charakter an und werden um so schmerzlicher empfunden, je schroffer der Gegensatz der neuen Lage zur überkommenen bürgerlichen Lebenshaltung und je geringer die Kampfkraft dieser Neulinge auf dem Gebiet des Klassenkampfes gegenüber den Veteranen der proletarischen Klassenkämpfe ist.

Diese neue Entwicklung wirkt nicht auf alle Intellektuelle gleich. Sie erzeugt unter ihnen mannigfache, einander sehr gegensätzliche Strömungen.

Ein Teil von ihnen verlegt sich auf die Streberei. Im Gegensatz zum Proletariat finden wir seit jeher unter den Intellektuellen eine Hierarchie mit glänzenden Spitzen. Je mehr die Masse des Mehrwerts wächst, die von den Kapitalisten eingehemt wird, desto größer ihre Mittel, außerordentliche Leistungen hoch zu belohnen, die entweder ihren Profit bedeutend erhöhen oder ihnen besonderes Vergnügen oder sonstigen hohen Nutzen gewähren. Nicht bloß Mätressen und Rennpferde, sondern auch glänzende Sängerinnen, große Adofaten und Ärzte, hervorragende Direktoren von Banken und sonstigen Unternehmungen werden von ihnen hoch bezahlt. Diese Zahlungen werden für Arbeitsleistungen entrichtet, sind also anscheinend Arbeitseinkommen, Arbeitslohn. Aber sie fließen überwiegend aus dem Mehrwert, werden nur durch hochgradige Ausbeutung fremder Arbeit möglich. Die Intellektuellen, denen Einkommen dieser Art zufließen, nehmen an den Vorteilen des riesenhaften Wachstums der Produktivität der Arbeit vollen Anteil.

Es ist der Traum gar vieler Intellektuellen, zu solcher herrlicher Stellung zu gelangen. Aber stets war es wenigen gegeben, dies Ziel zu erreichen. Die Aussichten darauf werden immer geringer, je größer die Zahl der Konkurrenten anwächst.

Diejenigen unter den Strebern, die nicht mit einem sieghaften Genie begabt sind, suchen daher nach künstlichen Mitteln, um die Zahl der Konkurrenten zu vermindern. Wenn auch nicht in der Kunst, wo das von vornherein unmöglich erscheint,

holl doch in der Wissenschaft, weniger der forschenden als der praktisch angewandten, der schöne Zustand von Anno dazumal wiederhergestellt werden, wo das zu einem Amt befähigende Wissen nur wenigen zugänglich war. Dieses Streben findet seine Stütze in kapitalistischen Tendenzen, die ja die Massenproduktion an Bildung selbst geschaffen haben und die jedem Privilegium außer der ökonomischen Überlegenheit des Geldsacks feindlich sind; es muß zu vorkapitalistischen Tendenzen zurückgreifen, zünftigen und feudalen, die von der Staatsgewalt zu schützen sind.

Wir haben hier ein Streben von Intellektuellen im Auge, das Deutschland besonders kennzeichnet. Östlich von Deutschland besteht noch keine Überproduktion von Intelligenz. Und westlich von Deutschland sind die kapitalistischen Tendenzen so stark, daß sie jeden Gedanken an Neubildung etwa zünftiger Privilegien ausschließen, obwohl sich, namentlich in England, wie im Grundbesitz so auch im Universitätswesen noch feudale Formen erhalten haben. Zu der Ohnmacht der zünftigen Tendenzen gegenüber dem Kapital kommt noch die große Ausdehnung des kolonialen Besitzes in England und anderen Staaten Westeuropas, der den Intellektuellen zahlreiche Betätigungsmöglichkeiten erschließt.

In Deutschland dagegen, und namentlich in Preußen, war bis zur jüngsten Revolution die Staatsgewalt so stark, daß sie einzelnen ihr nahestehenden Schichten der Höhergebildeten eine privilegierte Stellung auf Kosten der übrigen Bevölkerung zu geben vermochte. Diesen Zustand wiederherzustellen und zu verstärken, bildet das Sehnen zahlreicher Jünger der Wissenschaft im jetzigen Deutschland; ein Sehnen, das noch verstärkt wird durch den seitdem eingetretenen Mangel an Kolonien und die Ausichtslosigkeit, solche zu erwerben.

Unter den Intellektuellen dieser Art ist das Verlangen nach Wiederherstellung der Monarchie, nach Revanche, ja nach Welt-herrschaft auf der einen, nach feudaler Privilegierung auf der anderen Seite ungemein stark entwickelt. Wie jede kleine Minderheit, die sich auf Kosten der großen Mehrheit eine bevorzugte Stellung schaffen will, können auch diese Intellektuellen nur auf die rückwärtsloseste, brutalste Gewalt bauen. Und ihre Ziele stehen so sehr im Gegensatz zu den Tendenzen der Wir-

tschaft, daß sie gezwungen sind, völlig blind für die Zeichen der Zeit zu sein, sollen sie nicht an dem verzweifeln, was sie sich zu ihrem Ideal erkoren haben.

Daher die eigenartige Erscheinung, daß Deutschland in der Wissenschaft an der Spitze der Nationen marschiert, und daß die Spitzen seiner Wissenschaft, die Mehrzahl seiner Professoren und Studenten mit einer Reihe von Richtern und Oberlehrern und dergleichen, an Brutalität und politischer Blindheit ihresgleichen suchen. Gelänge es ihnen, in Deutschland dieselbe Macht zu gewinnen wie die Bolschewiki in Rußland, sie würden diese in deren angenehmen Eigenschaften noch überragen.

Doch ist es nur eine kleine, aber freilich weitbin sichtbare Schicht der Intellektuellen, die derartige Merkmale anzeigt. Die Mehrheit, und es ist eine stets wachsende Mehrheit der Intellektuellen, entwickelt sich in gerade entgegengesetzter Richtung. Je mehr sie aufhören, eine privilegierte Schicht zu sein, desto mehr erkennen sie, daß sie als Lohnempfänger den gleichen sozialen Bedingungen unterliegen wie die um Lohn arbeitenden sogenannten Handarbeiter, daß sie mit ihnen eine Klasse bilden und ihre Lage dauernd nur verbessern können durch Hebung der Gesamtheit des Proletariats. Ebenso wie dieses sind sie ausgeschlossen von den Früchten der wachsenden Produktivität der Arbeit und können nur hoffen, Anteil an ihnen zu erlangen, wenn die großen Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum übergehen.

Schon vor dem Kriege haben zahlreiche Schichten unter den Intellektuellen begonnen, sich dem proletarischen Klassenkampf anzuschließen. Die Revolution hat diesen Prozeß ungemein beschleunigt, und darin liegt eine der wichtigsten ihrer Errungenschaften.

Die Intellektuellen waren für den proletarischen Klassenkampf von jeher äußerst wichtig. Doch zunächst nur als einzelne Persönlichkeiten, die dem Proletariat Erkenntnisse brachten, zu denen es bei seiner Klassenlage durch eigene Kraft nicht kommen konnte und deren es für die erfolgreiche Führung seines Klassenkampfes doch dringend bedurfte.

Bei diesen Persönlichkeiten kam es allein auf die Qualität an, gar nicht auf die Quantität. Ein einzelner Denker, wie Marx, konnte die ganze proletarische Bewegung für ein Jahr-

hundert auf ein höheres Niveau erheben. Aber leider waren es nicht bloß einzelne klare Denker, die sich dem Proletariat auf Grund ihrer sozialen Erkenntnis anschlossen, sondern auch Konfusionsräte aller Art, die nur deshalb beim Proletariat ihre Zuflucht suchten, weil die Bourgeoisie ihre Querköpfigkeit verachtete. Ein einziger Konfusionsrat dieser Art kann ungläubliches Unheil anrichten, wenn er auf weitere Arbeiterschichten Einfluß gewinnt.

Mary war stets aufs äußerste tolerant den Arbeitern gegenüber. Wo er auf verkehrte Anschauungen in ihren Reihen stieß, suchte er natürlich nach Kräften sie durch Klarere zu ersetzen, aber alle Arbeiterschichten, die sich nicht feig vor dem Kapital duckten, waren ihm sympathisch, welcher Richtung immer sie angehören mochten, wenn sie nur der sozialistischen Propaganda freien Lauf ließen. Er war überzeugt, die Logik der Dinge werde sie doch noch auf den richtigen Weg bringen.

Einen äußerst strengen Maßstab legte er dagegen an die Intellektuellen an, die sich dem kämpfenden Proletariat anschlossen. Unter ihnen schienen ihm nur die Besten gut genug.

Auch heute noch sind gut unterrichtete und klar denkende Intellektuelle von äußerster Wichtigkeit für das Proletariat. Wohl hat sich dieses geistig sehr gehoben, es hat zahlreiche Denker aus den eigenen Reihen hervorgebracht, aber die Durchschnittsbildung, die dem Arbeiter zuteil wird, ist doch noch eine sehr unzureichende, und äußerst selten sind die Fälle, daß ein Arbeiter so weit kommt, die ökonomischen und historischen Probleme, die ununterbrochen in wachsender Fülle vor uns aufstehen, ohne Führung durch gelehrte Fachleute meistern zu können.

Eine neue Bedeutung bekommen aber die Intellektuellen für die Arbeiterbewegung durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Jetzt werden sie für sie wichtig nicht nur als einzelne, sondern als Massen. Diese neuen Massen kommen weniger mehr in Betracht durch ihr Bringen überlegener Einsicht als durch die Entwicklung proletarischen Geistes in ihren Reihen, eine Folge ihrer neuen Lebens- und Arbeitsbedingungen. An ökonomischer und politischer Erkenntnis stehen sie oft als Neulinge hinter den geschulten alten Arbeitern zurück. Sie haben von diesen viel zu lernen. Aber doch können

auch sie dem Proletariat neue Einsichten bringen, da ihre Arbeitsbedingungen ihnen Einblick in Verhältnisse gestatten, die den sogenannten Handarbeitern verschlossen sind. Und dabei verstärken sie die Reihen des Proletariats ganz erheblich durch ihre Zahl. So bilden sie einen wichtigen Faktor seiner wachsenden Macht.

Diese Intellektuellen hören immer mehr auf, an der zunehmenden Produktivität der Arbeit teilzunehmen, sie werden ebenso wie die Lohnarbeiter von deren Früchten ausgeschlossen.

Die Verstärkung des proletarischen Klassenkampfes durch das intellektuelle Element war zur Zeit der Abfassung des Erfurter Programms noch wenig sichtbar. Es sprach daher nicht davon. Heute muß ein sozialistisches Programm gewiß auf diesen Faktor hinweisen. Das Öhrlicher Programm versucht es auch, aber nicht in glücklicher Weise. Es sagt:

„Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die Partei des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Sie erstrebt die Zusammenfassung aller körperlich und geistig Schaffenden, die auf den Ertrag eigener Arbeit angewiesen sind, zu gemeinsamen Erkenntnissen und Zielen, zur Kampfgemeinschaft für Demokratie und Sozialismus.“

Das Erfurter Programm dagegen sagt, daß die kommende gesellschaftliche Umwandlung nur das Werk „der Arbeiterklasse“, nicht des „arbeitenden Volkes“ sein kann.

Worin liegt der Unterschied? Unter der Arbeiterklasse versteht man die Klasse der Lohnarbeiter, der besitzlosen Arbeiter, das heißt der Arbeiter, die ihre Produktionsmittel nicht besitzen, die daher ihre Arbeitskraft einem Kapitalisten verkaufen müssen. Diese Besitzlosigkeit besteht auch dort, wo der Arbeiter einen Vorrat an Konsumtionsmitteln besitzt, Kleider, Wäsche, Möbel, Bücher, einen Konsumtionsfonds in einem Sparkassenbuch usw.

Aber diese besitzlosen Arbeiter bilden nicht das ganze arbeitende Volk, sondern nur eine Klasse in ihm. Neben ihm finden wir noch zahlreiche Arbeiter, die ihre Produktionsmittel besitzen, dabei aber ebenso wie die Proletarier „auf den Ertrag eigener Arbeit angewiesen sind“.

Auch sie leiden unter der kapitalistischen Entwicklung, suchen sich aber ihren Konsequenzen in der Regel nicht durch das

Anstreben sozialistischer Einrichtungen zu entziehen. Weit entfernt, den proletarischen Klassenkampf mitzukämpfen, zählen Bauern und Zünftsmeister zu seinen erbittertsten Gegnern. Soweit sich darin die Dinge seit dem Erfurter Programm geändert haben, geschah es nur in der Verschärfung dieses Gegenstandes. In den Schlussätzen meiner Schrift über das Erfurter Programm erwartete ich noch, die Kleinbauern, die rasch zugrunde gingen, würden sich dem Proletariat anschließen, sobald sie die Aussichtslosigkeit ihrer Lage erkannt hätten. Ich habe oben darauf hingewiesen, daß wir uns in diesem Punkte geirrt haben. Die Bauern gehen nicht zugrunde, und sie gedeihen vielfach dank der wachsenden Lebensmittelteuerung. Nicht den Proletariern, sondern den Großgrundbesitzern schließen sie sich an. Der oben zitierte Satz des Görlicher Programms wäre schon zur Zeit der Abfassung des Erfurter Programms falsch gewesen. Er ist es heute mehr noch als damals.

Das Auftauchen des neuen intellektuellen Elements im proletarischen Klassenkampf hat uns nicht zu veranlassen, die Sozialdemokratie als Partei des „arbeitenden Volkes“ zu proklamieren, sondern den Intellektuellen klarzumachen, daß sie nichts sind als Proletarier, nur im Zusammenschluß mit dem Gesamtproletariat in die Höhe kommen können. Das geschieht am besten in dem Abstoß von den Mittelschichten, die wir nun nicht mehr als „berufende“ bezeichnen wollen. Er trüge dem, was wir heute wissen, genügend Rechnung, wenn er folgendermaßen formuliert würde:

„Alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Nicht nur die Proletarier, sondern selbst die Mittelschichten, Kleinbürger wie Kleinbauern, werden fast völlig von diesen Vorteilen ausgeschlossen. Das gilt auch von dem sogenannten „neuen Mittelstand“, der an Zahl rapid anwächst, in gleichem Maße seine bisherige privilegierte Stellung verliert und dessen Interessen immer mehr mit denen der besitzlosen sogenannten Handarbeiter übereinstimmen.“

VII. Die Verelendung.

Nun kommen wir zum größten Stein des Anstoßes, zu demjenigen Satz des Erfurter Programms, der die heftigsten Anfechtungen erfahren hat. Er sagt, daß die kapitalistische Ent-

wicklung für das Proletariat und die Mittelschichten nichts anderes bedeutet als

„wachsende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Druckes, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung“.

Ist denn das nicht vollkommen falsch? Das kommt ganz darauf an, wie man es auffaßt.

Es ist sicher falsch, wenn man es in dem Sinne nimmt, als verkomme das Proletariat immer mehr im Elend. Das wäre auch durchaus nicht marxistisch gedacht, sondern vormarxistisch. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist allerdings ein allgemeines und unaufhaltbares Versinken der arbeitenden Massen in immer tieferes Elend zu konstatieren. Diese Tatsache war es, die zuerst die Freunde des Proletariats antrieb, eine bessere, höhere Gesellschaftsordnung zu suchen, die jegliches Elend ausschloß. Aber gerade diese hoffnungslose Verkommenheit ließ es als unmöglich erscheinen, daß das Proletariat sich selbst befreie. Die bürgerlichen Menschenfreunde, die den Sozialismus anstrebten, suchten ihn herbeizuführen durch Gewinnung reicher oder im Staat einflußreicher Elemente der herrschenden Massen.

Kämpfer des Proletariats, die in den Traditionen des Jakobinertums aufwuchsen, bezweifelten, und mit Recht, daß aus dieser bürgerlichen Menschenfreundlichkeit viel herauskommen werde. Aber sie verzweifelten ebensowohl an ihrer eigenen verkommenen Klasse. Sie suchten die Rettung im Putsch. Diejenigen Elemente des Proletariats, die noch nicht im Elend alle Energie verloren hatten, stellten sich als „Vortrupp“, wie heute die Kommunisten sagen, zusammen, um durch einen überraschenden Überfall die politische Macht zu erobern und eine Diktatur aufzurichten, die den Sozialismus schaffen sollte. Nur völlige Unkenntnis der Geschichte des Sozialismus kann in diesen Ideen die höchste Blüte marxistischen Denkens sehen. Sie kennzeichnen einen sehr primitiven Zustand des Proletariats und eine vormarxistische Denkweise.

Marx erkannte die Unzulänglichkeit der Putschtaktik ebenso wie die des Appells an das gute Herz der Besitzenden. Für die Befreiung des Proletariats gab es für ihn nur einen Weg, die durch das Proletariat selbst: „Die Befreiung der Arbeiterklasse muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.“

Aber wie sollte diese dazu fähig werden, wenn sie immer mehr verkam?

Sie setzte die große Marx'sche Aeuferung ein: Der Kapitalismus bedeutet unausweichlich das Verinken der arbeitenden Klassen in immer tieferem Elend, wenn er nicht auf Widerstand in deren Reihen stößt.

Aber er stößt auf Widerstand. Die kapitalistische Entwicklung erzeugt nicht nur das Elend der Proletarier, sondern auch Bedingungen, die deren Kampf gegen das Elend immer erfolgreicher machen. Darauf wies schon Engels 1845 in seiner „Lage der arbeitenden Klasse in England“ hin, das betonte dann zwei Jahre später das kommunistische Manifest. So heißt es dort:

„Mit der Entwicklung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat, es wird in größeren Massen zusammengebrängt, seine Kraft wächst und es fühlt sie mehr... Die Arbeiter beginnen, Koalitionen gegen die Bourgeois zu bilden, sie treten zusammen zur Behauptung ihres Arbeitslohns... Es bedarf aber biß der Verbindung, um die vielen Lokalkämpfe von überall gleichem Charakter zu einem nationalen, zu einem Klassenkampf zu zentralisieren. Jeder Klassenkampf ist aber ein politischer Kampf...“

Die Organisation der Proletarier zur Klasse und damit zur politischen Partei ... erzwingt die Anerkennung einzelner Interessen der Arbeiter in Gesetzesform, indem sie die Spaltungen der Bourgeoisie unter sich benutzt. So die Zehnstundenbill in England. Die Kollisionen der alten Gesellschaft überhaupt fördern mannigfach den Entwicklungsgang des Proletariats.“

Diese Kollisionen der anderen Klassen untereinander und deren Benutzung sind eines der wichtigsten Momente für den Aufstieg des Proletariats. Die Rutschjähren mit ihrer Diktatur brauchten diesen Faktor allerdings nicht in Rechnung zu ziehen. Das Wort von der „reaktionären Masse“ ist eine Nachwirkung ihres Gedankengangs. Marx haßte es als eine politisch verummende Redensart.

Marx und Engels haben zuerst die Bedeutung des Klassenkampfes des Proletariats hervorgehoben, gleichzeitig aber die Bedeutung der Kämpfe der anderen Klassen untereinander für das Proletariat. Sie waren durchaus nicht der Meinung, daß die Ausnutzung der „Kollisionen der alten Gesellschaft“ eine Verleugnung des Klassenkampfes darstelle.

Zu Klassenkampf des Proletariats und in der Ausnutzung der Zwistigkeiten der anderen Klassen untereinander sahen Marx und Engels schon in ihren Anfängen das Mittel, das Proletariat zu heben und zu seiner eigenen Freiheit zu befähigen. Nur setzten sie damals den dafür erforderlichen Zeitraum für zu kurz an. Am Schlusse sagt das kommunistische Manifest:

„Die deutsche bürgerliche Revolution (die 1847 nahe bevorstand.) kann nur das unmittelbare Vorpiel einer proletarischen Revolution sein.“

Sie hatten in Deutschland eine Revolution erwartet, die an Wucht und Dauer über die große französische hinausging. Darin irrten sie, wie sie auch die Kraft des damaligen deutschen Proletariats überschätzten. Die Revolution von 1848 führte zur Niederlage der Pariser Arbeiter im Juni und zum Zusammenbruch des englischen Chartismus. Damit war zunächst auch die proletarische Bewegung in Deutschland erledigt. Als in den Anfängen der sechziger Jahre die proletarischen Klassen sich wieder allenthalben von neuem regten, hatte das englische Proletariat bereits mehr als ein Jahrzehnt neuer ökonomischer Bedingungen hinter sich: der Zehnstundentag, 1847 erobert, hatte sich fest eingedurzelt, und nicht zum wenigsten vermöge der Unterstützung durch ihn waren die Gewerkschaften eine bedeutende Macht geworden.

Dementsprechend führte auch die Marx'sche Inauguraladresse von 1864 eine andere Sprache als die sozialistische Literatur von ehedem. Sie stellt fest, daß trotz des glänzenden wirtschaftlichen Aufschwungs die Masse des Elends sich nicht vermindert hat. Aber, fügt sie hinzu, dieses dunkle Bild hat eine Rückseite: „die bedeutenden physischen, moralischen und intellektuellen Vorteile, die aus dem Zehnstundengesetz den Fabrikarbeitern erwachsen.“

Von unaufhaltbarem Herabinken in immer tieferes Elend ist nicht mehr die Rede.

Seitdem hat der „physische, moralische und intellektuelle“ Aufstieg vieler Schichten des Proletariats noch weitere Fortschritte gemacht in dem Maße, in dem das Gebiet des gesetzlichen Arbeiterschutzes immer mehr ausgedehnt, die Arbeitszeit noch weiter beschränkt wurde und die gewerkschaftliche Organisation sich ausgebreitet hat.

Diese Erkenntnis steht nicht nur nicht im Gegensatz zu der Marxschen Auffassung der gesellschaftlichen Entwicklung, sie ist vielmehr ihre Vorbedingung. Denn nur sie begründet die Überzeugung, daß die Befreiung der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiter selbst sein wird.

Als ich das Erfurter Programm schuf, stand ich ebenfalls auf diesem Standpunkt. Das bezeugt schon meine Schrift zur Erläuterung des Programms, in der ein besonderes Kapitel von dem „Widerstreit der das Proletariat erhebenden und der es herabdrückenden Tendenzen“ handelt, das mit den Worten beginnt:

„Die Erhebung des Proletariats ist ein unvermeidlicher, naturnotwendiger Prozeß. Aber derselbe ist weder ein friedlicher noch ein gleichmäßiger. ... Doch zum Glück für die Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft tritt bei den meisten Proletariatschichten früher oder später der Moment ein, wo die erhebenden Tendenzen einsehen die Oberhand gewinnen.“

Wie ist aber mit dieser Anschauung dann der Satz vereinbar, der von der „wachsenden Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Anechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung“ spricht? Gibt es ein Körnchen Salz, das uns diesen Satz genießbar macht? Jawohl, ein solches gibt es, und es macht ihn nicht bloß genießbar, sondern unentbehrlich.

Zunächst kann man die wachsende Zunahme der Unsicherheit, des Elends, des Drucks, der Ausbeutung auffassen als gleichbedeutend mit der wachsenden Zunahme der Zahl der beschlossenen Arbeiter in der Gesellschaft, denen gegenüber die Zahl der besitzenden Arbeiter, zum Beispiel der Bauern, immer mehr zurücktritt, die ebenedem die große Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung bilden. Im Vergleich zum freien Bauern befindet sich der Proletarier in größerer Unsicherheit, größerer Abhängigkeit, unter stärkerer Ausbeutung.

Wird das Proletariat immer mehr die zahlreichste Klasse der Nation, so bedeutet das also Zunahme der Unsicherheit usw. innerhalb der Gesellschaft, auch wenn innerhalb des Proletariats Unsicherheit, Druck, Elend und Ausbeutung nicht wachsen, unter Umständen sogar abnehmen.

Doch auch innerhalb des Proletariats ist der Satz von der Zunahme des Elends gültig, wenn man ihn als Tendenz faßt. Die Triebkraft der kapitalistischen Produktionsweise ist der Profit, und das Streben nach Vermehrung des Profits ist untrennbar verbunden mit dem Streben, die Ausbeutung, die Abhängigkeit, die Unsicherheit der Existenz des Lohnarbeiters zu steigern, seinen Arbeitslohn zu verringern, seine Arbeitsqual zu verlängern. Siehe im Marxschen „Kapital“ die Kapitel über den absoluten und relativen Mehrwert. Die Tendenz, die der beanstandete Satz ausdrückt, setzt sich überall unvermeidlich durch, wo das Kapital keine Schranken findet. Und wo ihm Schranken in dieser Richtung gesetzt werden, sucht es stets nach Mitteln, sie zu überwinden und entwickelt dabei den größten Scharfsinn, die größte Rücksichtslosigkeit. Alle Hilfsmittel der Wissenschaft, der Technik, des Verkehrs nutzt es dazu aus.

So schwebt auch über den höchstgestiegenen Arbeitersöhnen stets drohend das Damoklesschwert der Arbeitslosigkeit, der Erzeugung durch ungeheulte oder unreife Arbeitskräfte. Auch die stolzesten „Arbeiteraristokraten“ kann morgen eine neue Maschine, eine neue Arbeitsmethode oder eine Verdrängung ihres Produkts durch ein anderes aufs Pflaster werfen. Auch einem Lande mit den höchsten Löhnen können neue Eisenbahn- oder Dampfschiffverbindungen bedürfnislose, unorganisierte Streikbrecher aus primitiven Ländern scharenweise zuführen und dadurch die Arbeitsbedingungen herabdrücken.

Es ist richtig, ein großer und stets wachsender Teil der Lohnarbeiterschaft steht heute nicht mehr dort, wo er zur Zeit der Abfassung des kommunistischen Manifests stand, das mit Recht sagen konnte: „Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten.“ Sie haben bereits viel zu verlieren. Aber sie stehen in steter Gefahr, das Gewonnene wieder zu verlieren, wenn ihre Kraft und Wachsamkeit nachlassen sollten. Und um das, was man bereits hat, kämpft man noch energischer als um das, was man erst kriegen will. So beseitigt der Fortschritt der Arbeiterklasse nicht den Gegensatz zum Kapital, sondern er vertieft ihn, während gleichzeitig die ökonomische Entwicklung ständig die Zahl derjenigen vermehrt, die an diesem Gegensatz Anteil haben.

Damit sind wir zu der dritten Seite gekommen, die der behauptete Satz des Erfurter Programms bietet. Man kann ihn auffassen als eine psychologische Feststellung.

Die psychologische Seite spielt im ganzen Erfurter Programm eine große Rolle. Es zeigt nicht nur, daß die Zahl der Proletarier ständig wächst, sondern auch, daß die Bedingungen, unter denen sie leben, auf ihre Psyche in einer Weise wirken, die sie dem Gedanken des Sozialismus zugänglich macht und schließlich unwiderstehlich in seine Richtung drängt.

So kann man den in Rede stehenden Satz auch dahin auffassen, daß das Elend, die Ausbeutung, der Druck, die Unsicherheit, die das Kapital über die Arbeiter verhängt, von diesen immer schwerer empfunden und ertragen werden, einerlei, ob ihr Ausmaß absolut zunimmt oder nicht. Alle diese Begriffe, Ausbeutung, Elend sowie Druck usw., sind ja relative Begriffe. Dieselbe Lebenslage kann unter verschiedenen historischen Bedingungen das eine Mal als eine günstige, das andere Mal als eine ungünstige empfunden werden.

Wie auf diese Weise eine Zunahme des Gefühls von Druck und Elend entstehen kann bei gleichzeitiger absoluter Verbesserung der proletarischen Lebensbedingung, darauf habe ich schon in der erwähnten Schrift über das Erfurter Programm hingewiesen, wo ich überhaupt die in diesem Paragraphen gegebenen Gedanken bereits im wesentlichen entwickelte. In dem zwölften Kapitel des fünften Abschnitt über die „Sozialdemokratie“ bemerke ich:

„Die Hebung der Arbeiterklasse, die der Klassenkampf bewirkt, ist weniger eine ökonomische als eine moralische. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Proletarier im ganzen und großen verbessern sich infolge des Kampfes und seiner Errungenschaften nur wenig und langsam — wenn sie sich überhaupt verbessern. Aber die Selbstachtung der Proletarier steigt und die Achtung, welche die anderen Klassen der Gesellschaft ihnen zollen; sie fangen an, sich mit den Höhergestellten ebenbürtig zu fühlen und deren Schicksale mit den ihren zu vergleichen; sie fangen an, größere Ansprüche an sich, ihre Wohnung und Kleidung, ihr Wissen, die Erziehung ihrer Kinder usw. zu stellen, sie verlangen teilzunehmen an allen Errungenschaften der Kultur. Und sie werden immer empfindlicher gegen jede Zurücksetzung und Unterdrückung.“

Diese moralische Erhebung des Proletariats ist gleichbedeutend mit dem Erwachen und stetigen Wachstum seiner „Beweglichkeit“. Viel rascher wächst dieselbe, als die mit der heutigen Ausbeutungsweise verträglichen Verbesserungen seiner wirtschaftlichen Lage zurechnen können. Alle diese Verbesserungen, von denen manche hoffen, andere wieder fürchten, sie würden die Arbeiter zufrieden machen, müssen zurückbleiben hinter den Ansprüchen der Arbeiter, welche die naturnotwendige Folge ihrer moralischen Erhebung sind.

Erst die sozialistische Produktion kann dem Mißverhältnis zwischen den Ansprüchen der Arbeiter und den Mitteln, sie zu befriedigen, ein Ende machen, indem sie die Ausbeutung und die Klassenunterschiede aufhebt; sie bewirkt damit jenen mächtigen Anreiz zur Unzufriedenheit des Arbeiters mit seinem Los, den heute das Beispiel des Luxus der Ausbeuter erzeugt. Ist dieser Anreiz aus dem Wege geräumt, dann ergibt sich von selbst die Beschränkung der Ansprüche der Arbeiter auf das mit den vorhandenen Mitteln zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse vereinbare Maß.

Es wachsen die Ansprüche des Arbeiters, und nicht nur seine materiellen, sondern auch und noch mehr seine moralischen. Er entwickelt immer mehr die Selbstständigkeit seiner Persönlichkeit, empfindet es immer drückender, in der Produktion als bloßes vom Kapitalisten angewandtes Produktionsmittel, nicht als freier, wenn auch mit anderen zusammenwirkender Produzent tätig zu sein.

Gleichzeitig mit diesen Ansprüchen wächst aber der Gegenruck von kapitalistischer Seite.

Solange die Lohnarbeiter in ihrer großen Masse noch direkt physisch und moralisch verkamen, fanden sie zahlreiche Anwälte in den Reihen der besitzenden Klassen, die ihr Los zu erleichtern suchten, teils aus Mitleid, teils aber auch aus Angst vor dem Zusammenbruch, der dem Gesellschaftsgebäude drohte, wenn mit seinen Arbeitskräften so rücksichtsloser Raubbau getrieben wurde.

Die Zahl der direkt am Kapitalismus interessierten Elemente überstieg damals noch nicht unter den Besitzenden, und selbst unter den Interessenten der kapitalistischen Industrie gab es nicht wenige, die zum Beispiel für den Arbeiterschutz eintraten, weil sie wohl wußten, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit in gewissen Grenzen die Produktivität der Arbeit in einer Weise hob, die den Profit nach einer kurzen Übergangszeit steigerte.

Sobald der gesetzliche Normalarbeitstag einigermaßen ausreicht, die schlimmsten aus Überarbeit entstehenden gesundheitlichen Schädigungen zu verhindern und der größten Verkehrsmittel zu steuern, beginnt das bürgerliche Interesse für den Arbeiterschutz zu erlahmen. Es verwandelt sich immer mehr in entschiedenen Widerstand, je zahlreicher die Elemente in der Bourgeoisie, die aus kapitalistischer Industrie ihr Einkommen ziehen, und je näher eine jede weitere Verkürzung der Arbeitszeit der Grenze kommt, von der an sie eine Minderung des Produkts und des Profits bedeutet. Den Zehnstundentag konnte fast allenthalben die Arbeiterschaft nicht aus eigener Kraft allein erringen. Sie war zu schwach dazu. Sie verdankt ihn der Unterstützung ihres Strebens durch zahlreiche bürgerliche Elemente. Jeder weitere Fortschritt darüber hinaus stocste jedoch, bis die Arbeiterschaft im jüngsten Revolutionssturm stark genug geworden war, aus eigener Kraft den Achtstundentag zu erobern. So wächst mit jeder neuen Errungenschaft des Klassenkampfes der Gegensatz der Klassen.

Wir haben gesehen, daß es sehr verschiedene Arten der fortschreitenden Zuspitzung dieses Gegensatzes gibt. Sie alle werden zusammengefaßt in dem Satz von der Zunahme der Unsicherheit, des Drucks, des Elends, der Ausbeutung usw.

Dieser wachsenden Gegensatz hervorzuheben, ist von äußerster Wichtigkeit. Er gehört zu den Erscheinungen, die allein die Unvermeidlichkeit des Sozialismus begreiflich machen.

Als Marxisten sehen wir im Sozialismus nicht das Idealbild einer klug ausgedachten vollkommenen Gesellschaft. Wir gehen aus von der Klasse, die neben der Kapitalistenklasse die moderne Gesellschaft kennzeichnet und neu in ihr auftritt: vom Proletariat. Wir erkennen, daß ihm die historische Zukunft gehört, daß es die Kraft erlangen wird, die Produktionsweise seinen Interessen entsprechend zu gestalten. Aufgabe der Sozialisten ist es, herauszufinden, welche Produktionsformen dies erheischt. Dazu genügt es nicht, zu wissen, daß die Zeit des Kleinbetriebs vorbei ist und dem Großbetrieb die Zukunft gehört. Wir müssen auch darüber klar sein, wie der unleugbare Aufstieg des Proletariats zu bewerten ist.

Die neuere bürgerliche Ökonomie gibt zu, daß der Kapitalismus die Tendenz hat, Elend, Druck, Ausbeutung usw. zu

vermehrten. Aber diese Tendenz sei nur die Tendenz des Frühkapitalismus, bilde eine seiner Kinderkrankheiten. Sie werde überwunden mit fortschreitendem Kapitalismus. Je höher dieser, desto mehr wachse der Wohlstand der Arbeiterschaft und desto größer werde auch das soziale Verständnis der Kapitalisten. Desto mehr mißberten sich also die Klassegegensätze, desto leichter verständigten sich Kapitalisten und Arbeiter, desto eher richteten sich diese in der kapitalistischen Produktionsweise ein und verzichteten darauf, Besseres zu verlangen.

Wäre das wirklich die historische Tendenz des Kapitalismus, dann würde der Sozialismus höchst überflüssig. Lenin freilich meint, das Proletariat sei um des Sozialismus willen da. Er will jetzt in Rußland einen neuen Kapitalismus schaffen, damit dieser ein Proletariat erzeuge, das den Sozialismus herbeiführe. Für uns ist der Sozialismus um des einmal bestehenden Proletariats willen da, weil wir kein anderes Mittel sehen, es zu befriedigen und zu befreien. Gibt es ein anderes, näherliegendes, einfaches Mittel dazu, wozu das Trachten nach dem Sozialismus?

Die Frage, ob sich die Klassegegensätze mildern und ein schließlicher Verständigungsfrieden als Abschluß des Klassenkriegs erwartet werden darf, ist also von grundlegender Bedeutung für uns.

Das Görlitzer Programm hat die Beantwortung dieser Frage gegenüber dem Erfurter Programm abgeschwächt. Görlitz sagt von der kapitalistischen Wirtschaft:

„Sie hat die wirtschaftliche Ungleichheit gesteigert und einer kleinen, in Überfluß lebenden Minderkeit weite Schichten entgegengesetzt, die in Not und Elend verkrümmen.“

Daß die kapitalistische Wirtschaft das *t a t*, gibt auch die bürgerliche Ökonomie zu. Aber sie behauptet, daß sie das nicht *tun muß* und *tun wird*. Darüber schweigt das Görlitzer Programm, das außerdem darin hinter dem Erfurter zurücksteht, daß es nur von Not und Elend spricht, nicht auch von Ausbeutung und Unterdrückung. Not und Elend können sich mindern und hoch, bei raschem Anwachsen der Produktivkräfte, die Ausbeutung wachsen und der Druck des Kapitals immer unerträglicher empfunden werden.

Das Görlitzer Programm spricht im nächsten Satz dann wohl von der Zukunft, aber wie?

„Der Weltkrieg und die ihn abschließenden Friedensdiktate haben diesen Prozeß noch verschärft. Sie haben die Konzentration der Betriebe und des Kapitals beschleunigt, die Kluft zwischen Kapital und Arbeit, Reichtum und Arbeiter erweitert.“

Kein Zweifel, das haben sie getan. Aber wie steht es mit der kapitalistischen Zukunft dort, wo der Weltkrieg und seine Diktate sich nicht sichtbar machen, oder dann, wenn deren Folgen überwunden sind?

Die weitere Verschärfung der Klassengegenätze als unausbleibliche Folge des Fortschritts kapitalistischer Produktion ist im Görlitzer Programm nirgends konstatiert.

Natürlich muß man eine richtige Vorstellung von dieser Verschärfung gewinnen. Sie ist nicht im Madef-Trozkischen Sinn aufzufassen, die da meinen, daß sie sich in zunehmender Brutalisierung der sozialen Konflikte äußert und in rücksichtsloser Massenschlächterei gipfelt. So roh darf der Satz von der Verschärfung der Klassengegenätze nicht gedeutet werden.

In der Periode des Frühkapitalismus besteht der Kampf gegen das Kapital fast ausschließlich im Kampfe gegen direkten nackten Hunger, gegen endlose Arbeitsqual, gegen Kindermord in Fabriken, gegen Seuchen, gegen Verklumpung aller Art. Soweit der Kampf nicht von bürgerlichen Menschenfreunden, sondern von Proletariern geführt wurde, bestand er in spontanen Bergweisungsausbrüchen unorganisierter und unweisender Massen, die selten etwas anderes herbeiführten als sinnlose Herstorungsakte.

Das Proletariat dieser Zeit hat seine eindrucksvollsten künstlerischen Darstellungen gefunden in Hauptmanns „Webern“ und in den Zeichnungen von Frau Käthe Kollwitz. Das ist aber nicht das Proletariat, das sich befreien und uns den Sozialismus bringen wird.

Aus dem Meer von Elend, das durch dieses Proletariat des Frühkapitalismus dargestellt wird, erhebt sich immer gewaltiger das Proletariat des entwickeltesten Kapitalismus. Sein Kampf, bei dem es bürgerliche Hilfe immer weniger braucht und findet, muß sich immer weniger gegen Hunger, endlose Arbeitsqual, Verklumpung usw. wenden, er gilt immer mehr

der Selbstbehauptung der Persönlichkeit, der Ebenbürtigkeit und schließlich der Macht. Der Kampf nicht bloß im Staate, sondern auch in der Fabrik.

Nicht aus dem Kampfe gegen das nackte Elend, sondern aus dem Kampfe um Freiheit und Macht wird der Sozialismus hervorgehen. Wo das Proletariat noch alle seine Kräfte im Kampfe gegen das Elend aufzuwenden hat, da sind die Verhältnisse noch nicht reif für den Sozialismus. Der Kampf um die Macht bedeutet aber einen weit schrofferen Gegensatz als der Kampf gegen das Elend, der auf kapitalistischer Seite doch gelegentlich gemildert wird durch das Mitleid mit der hilflosen Armut. Kein solches verführendes Moment wirkt auf den Kapitalisten, der sich als „Herr im Hause“ von einer kraftvollen Gewerkschaft oder gar von einer Arbeiterregierung bedroht fühlt. Die Mittel, mit denen der Kampf der Klassen ausgekämpft wird, werden allerdings immer zivilisierter. Es stehen sich jetzt von beiden Seiten organisierte, geschulte, überlegende Kräfte gegenüber, die in jedem Konfliktfall ihre Kräfte genau aneinander abmessen und in jedem zweifelhaften Falle die Verständigung der Ultima ratio des offenen Krieges vorziehen. Das jeweilige Ergebnis ist jedoch nie ein Friede der Verständigung, sondern nur ein Waffenstillstand, der zu eifrigem Wettrüsten benützt wird.

Die offen ausgekämpften Konflikte werden seltener — wenigstens in normalen Zeiten, zu denen die Zeiten des militärischen und ökonomischen Zusammenbruchs und der Anflation nicht gehören. Aber kommt es zu offenem Kampfe, dann nimmt leicht an ihm direkt oder indirekt die halbe Nation teil. Und er wird aufs tiefste die ganze Nation erschüttern.

Auch wo diese Kämpfe für die Arbeiter siegreich enden, bleibt ihr Ergebnis stets weit zurück hinter den Ansprüchen, die angesichts der wachsenden Produktivität der Arbeit und des kapitalistischen Luxus im Proletariat erstehen. Das Ergebnis dieser Kämpfe übersteigt immer mehr das, was die Kapitalisten geneigt sind, den Arbeitern gutwillig zu gewähren. So vertieft es immer mehr die Kluft zwischen ihnen und vermehrt immer stärker den Drang der Kapitalisten nach Vermehrung der Summe von Elend, Druck, Ausbeutung usw., die sie jeweilig vorfinden.

Wir sehen, richtig aufgefaßt ist der Satz des Erfurter Programms, der von der wachsenden Zunahme dieser Erscheinungen spricht, von größter Bedeutung für das Verständnis und die Begründung der sozialistischen Bewegung.

Gratlich kann nur sein, ob seine Fassung die glücklichste. Ich muß zugeben, daß er auf den ersten Blick eine Auffassung ermöglicht, die nicht marxistisch, sondern vormarxistisch ist, als wolle sie sagen, daß das Proletariat immer hungrier, immer abhängiger, immer geknechteter wird, das heißt, daß es immer mehr die Fähigkeiten verliert, sich selbst zu befreien.

Ich habe trotzdem diese Fassung gewählt, weil mir ihre lapidare Kürze und Kraft den größten Eindruck machte. Sie stammt nicht von mir, sondern war dem Abschnitt über die „geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“ des Marx'schen „Kapital“ entnommen, wo es heißt:

„Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Glens, des Druckes, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch die Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschwellten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse.“

Wie dieser Satz zu verstehen ist, wird jedem klar, der das „Kapital“ gelesen hat, in dem der Kampf um den Normalarbeitstag eine so große Rolle spielt. Ich nahm damals, als ich das Erfurter Programm abfaßte, an, daß jeder, der berufen sei, das Parteiprogramm zu verfechten und den Massen zu erläutern, genug von Marx kennen werde, um den Sinn seiner Ausführungen über die geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation zu begreifen.

Eine Reihe Erfahrungen hat mir seitdem gezeigt, daß ich zu optimistisch dachte. Zuerst eine Reihe von Einwänden mancher Revisionisten, dann aber und vor allem die Praxis und Theorie derjenigen, die am lautesten den Namen Marx im Munde führen, der Volkshewiki. Angesichts dieser beschämenden Erfahrungen glaube ich, daß der Satz, der uns hier beschäftigt, so wichtig er ist, oder vielmehr gerade, weil er so wichtig ist, eine Fassung finden muß, die freilich weniger lapidar und eindrucksvoll wirkt, aber Mißverständnissen eher vorbeugt.

Man könnte vielleicht an der betreffenden Stelle des Programms jagen, nachdem es gezeigt, daß Kapitalisten und Grundbesitzer alle Vorteile der kapitalistischen Entwicklung monopolisieren und daß Proletarier und Mittelschichten von ihnen fast ganz ausgeschlossen sind:

„Der Kapitalismus hat ihnen Unsicherheit ihrer Existenz gebracht, Elend, Druck, Erniedrigung, Ausbeutung. Ununterbrochen ist er bemüht, alle arbeitenden Schichten immer tiefer herabzudrücken. Nur durch steten Kampf ist es ihnen möglich, sich vor zunehmender Erniedrigung zu bewahren.“

VIII. Die Krisen.

Nun noch der letzte Stein des Anstoßes. Im nächsten Absatz heißt es unter anderem:

„Immer massenhafter wird die Arme der überflüssigen Arbeiter“.

und im übernächsten wird von den „im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen“ gehandelt, die, wie es heißt:

„Immer umfangreicher und verheerender werden, die allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben und den Beweis liefern, daß die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind, daß das Privateigentum an den Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit ihrer zweckentsprechenden Anwendung und vollen Entwicklung“.

Dieser Passus begegnet lebhaftem Widerspruch. Und sagen wir es gleich: so wie er dasteht, läßt er sich nicht aufrechterhalten. Aber es ist ein großer Mangel, wenn das Görlicher Programm nun so weit geht, über die Krisen überhaupt nichts zu sagen.

Man muß bei dieser Erscheinung zweierlei unterscheiden: Einmal die Tatsache, daß Krisen überhaupt vorkommen, und dann den Krisenzyklus, die regelmäßige Wiederkehr der Krisen in bestimmten Abständen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Krisen im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründet sind. Diese bedeutet die Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs durch Privatproduzenten, die voneinander unabhängig sind und ihre Pro-

duktion nach den Erwartungen einrichten, die sie von dem kommenden Bedarf der zahlungsfähigen Konsumenten hegen. Konsumenten anderer Art kommen für sie nicht in Betracht. Erwartungen, Spekulationen, bestimmen also die jeweilige Ausdehnung der kapitalistischen Produktion. Auch in ihren solidesten Erscheinungsformen zeigt sie ein spekulatives Moment. Erweist sich die Spekulation als fehlerhaft, hat sie den Bedarf oder die Zahlungsfähigkeit der Konsumenten überschätzt, dann endet die Produktion mit einer Krise, mit zeitweiliger Einstellung oder doch Einschränkung der Reproduktion, der weiteren Produktion.

Von ihren Anfängen an wird die Anarchie der Warenproduktion, der Produktion zahlreicher, voneinander unabhängiger privater Produzenten für den Markt, nur geregelt durch das Spiel von Nachfrage und Angebot. Sind zu wenig Waren produziert, übersteigt die Nachfrage das Angebot, dann steigen die Preise über den Wert (oder Produktionspreis, der uns hier nichts angeht). Das regt die Produktion an. Sind zuviel Waren produziert, dann sinkt der Preis unter den Wert, der Produzent arbeitet mit Verlust und stellt vorübergehend die Produktion ganz ein oder vermindert sie doch. Bei kapitalistischer Produktion bedeutet das Arbeiterentlassungen, zeitweise Zunahme der Arbeitslosigkeit.

Jede Prosperität, das heißt jede Zunahme der Nachfrage über das Angebot hinaus, hat die Tendenz, die Produktion übermäßig anzukackeln über das Ausmaß der Nachfrage hinaus. So ist in der kapitalistischen Wirtschaft eine *d a u e r n d e P r o s p e r i t ä t* unumöglich. Jeder wirtschaftliche Aufschwung trägt den Keim zur Krise in sich. Und je größer der Aufschwung, desto verderblicher droht die ihm notwendigerweise folgende Krise zu werden.

In den Anfängen der Warenproduktion sind die Krisen nur geringfügiger Natur. Bei rückständiger Technik läßt sich die Produktion nicht rasch ausdehnen. Bei rückständigem Verkehr gewinnen auch die jeweiligen Krisen keine große Ausdehnung, sie treffen nur beschränkte lokale Märkte, nur vereinzelt Industriezweige oder gar nur vereinzelt Unternehmungen.

Die Elemente der eigentlichen, allgemeinen Krisen erblicken mit der modernen Technik, die eine sprunghafte Ausdehnung

der Produktion ermöglicht, sowie mit der Ausdehnung und wachsenden Intensität des Verkehrs, die die Märkte immer mehr miteinander verbindet, aber auch immer abhängiger voneinander macht, und mit der Entwicklung des Kredits. Dieser gehört ebenfalls zu den Mitteln, die eine sprunghafte Ausdehnung der Produktion fördern. Er bringt aber auch die einzelnen Elemente des gesamten gesellschaftlichen Produktionsprozesses in immer engere Abhängigkeit voneinander. So erstreckt sich jetzt der Anstoß, den die Produktion durch eine große Prosperität erhält, gleichzeitig auf ganze Staaten, ja Staatengruppen und in ihnen auf die gesamte Industrie. Aber auch die Krisis, die der Prosperität folgt, ist allgemein und wirkt dadurch um so fürchterlicher und verheerender.

Die erste große allgemeine Industriekrise trat in England 1815 ein nach einem Friedensschluß, der einen Weltkrieg bedeutete, der fast ebenso entsetzlich war wie der jüngst erlebte.

Von da an wiederholten sich die Krisen in regelmäßigen Zwischenräumen von durchschnittlich zehn Jahren und mit wachsender räumlicher Ausdehnung. War die erste nur auf England beschränkt gewesen, so zeigten die folgenden immer mehr die Tendenz, auf das übrige industrielle Europa überzugreifen.

Die zweite Krise trat 1825 ein, die dritte 1835. Die nächste zeigte eine leichte Verspätung. Sie erschien erst 1847, wirkte dafür aber um so verheerender. Sie trug nicht wenig dazu bei, die Gemüter für die Revolution von 1848 reif zu machen. Daß es dieser nicht gelang, die Krise zu beschwören, wurde dann wohl eine der Ursachen, daß die Volksmassen ihr nicht mit mehr Fähigkeit anhängen. Erst einige Zeit nach der Niederschlagung der Revolution setzte die der Krise regelmäßig folgende Prosperität ein, die dann oberflächlich urteilenden Elementen als ein Erfolg der Reaktion erschien. Doch verhinderte diese nicht, daß pünktlich um 1857 die neue Krisis eintraf. Die ihr folgende Periode der Prosperität traf dann mit der Wiederbelebung der bürgerlichen und proletarischen demokratischen Bewegung zusammen.

Das Kommen der nächsten Industriekrisis erfuhr eine Unterbrechung durch eine Krisis anderer Art, die den Krisenzyklus

durchkreuzte: die Kriege von 1866 und 1870. Die Krisis von 1866 war daher fast ganz auf England beschränkt. Um so gewaltiger die Prosperität, die diesen Kriegen in der ganzen Welt folgte, um so zerschmetternder aber auch die Krisis als Ergebnis dieser Prosperität. Die Krisen von 1873 und 1874 erstreckten sich über das ganze industrielle Europa und Nordamerika. Nur Frankreich, das vom Krieg am meisten gelitten hatte und von der Prosperitätswelle nicht ergriffen worden war, blieb von jener Krisis verschont. Etwas Ähnliches spielt sich augenblicklich bei uns ab, wo auch die Siegerstaaten ebenso wie die Neutralen unter einer Produktionskrisis leiden, indes bei den Besiegten der Produktionsprozeß lebhaft vor sich geht — freilich wie jede kapitalistische Prosperität ein zweifelhaftes Glück, da sie stets den Vorboten einer Krise darstellt.

Die Krise, die 1873 einsetzte, war nicht bloß an Intensität und räumlicher Ausdehnung unerhört, sondern auch an zeitlicher Dauer. Sie zog sich bis gegen das Ende der achtziger Jahre hin mit sehr kurzatmigen zeitweiligen Erholungen. Im Jahre 1882 gesellte sich auch Frankreich den Krisenländern hinzu.

Unter dem Eindruck dieser Entwicklung verfaßte ich 1891 das Erfurter Programm. Ihr Einfluß zeigt sich deutlich in den Sätzen über die Arbeitslosigkeit und die Krisen, die die „allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben“.

Immer mehr neigten wir damals zur Ansicht, der zehnjährige Krisenzyklus, von dem Marx in seinem „Kapital“ handelte, sei überholt durch einen Zustand chronischer Krise, in den wir eingetreten seien; dauernder Überproduktion, der nur mehr durch kurze und schwache Prosperitätslichtblicke unterbrochen werde.

So schrieb Friedrich Engels 1885 in einem Artikel, der in der kurz vorher von mir begründeten „Neuen Zeit“ erschien:

„Man könnte fast sagen, daß England im Begriff sei, in einen nicht länger fortschreitenden Zustand überzugehen. . . . Wie wird es sein, . . . wenn die gegenwärtige drückende Stagnation sich nicht nur noch steigert, sondern wenn dieser gesteigerte Zustand erlösenden Druckes der dauernde, der Normalzustand der englischen Industrie wird?“

In dieser Erwartung irrten wir. Auf die unerhörte, andert-halb Jahrzehnte dauernde Krisis folgte vielmehr eine ebenso unerhörte, ebensolange dauernde Ara steter Prosperität, deren günstige Wirkungen noch verstärkt wurden dadurch, daß sie eine Zeit sinkender Lebensmittelpreise war.

In jenen Tagen erkund der Revisionismus, die Auffassung, daß die Gesetze der kapitalistischen Entwicklung, wie Marx sie aufstellte, entweder überhaupt falsch seien oder doch an Geltung verlorener.

Diese Auffassung war ebenso voreilig, wie vorher die unsere von der chronischen Krise gewesen war. Schon im Jahre 1907 kam es wieder zu einer größeren Krise, und gleichzeitig wurde die Ara des Sinkens der Lebensmittelpreise durch eine Zeit stetigen Steigens, wachsender Teuerung dieser Preise abgelöst.

Seitdem ist der furchtbarste aller Kriege gekommen und hat alle ökonomischen Verhältnisse und Gesetze auf den Kopf gestellt. Es wird noch einige Zeit dauern, bis sie wieder zu völlig normalem Funktionieren gelangen. Es ist unmöglich, heute schon zu erkennen, welche Formen künftighin der Wechsel zwischen Prosperität und Krise annehmen und in welchen Zeiträumen er sich vollziehen wird. Aber eines kann man mit Sicherheit sagen: Dieses Wechselspiel ist heute noch ebenso sehr „im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründet“ wie vor Jahrzehnten.

Als die Kartelle und Trusts aufkamen, waren viele Ökonomen der Meinung, diese Einrichtungen würden den Krisen ein Ende setzen.

Nie waren die monopolistischen Unternehmerverbände dieser Art stärker und ausgedehnter als jetzt, und dabei wird die Welt von den furchtbarsten Krisen erschüttert. Besonders entschuldigend wütet augenblicklich eine Krise im Hauptland der Trusts, in den Vereinigten Staaten.

Allerdings ganz ohne Wirkungen auf die Krisen sind die Trusts und Kartelle nicht geblieben. Sie und im Verein mit ihnen die großen Banken wirken auf größere Vorsicht in der Entfaltung der Produktivkräfte während der Prosperität hin. Sie hemmen etwas die schwindelhaften Auswüchse, die jeder kapitalistische Aufschwung mit sich bringt. Vor allem aber vermehren sie die Widerstandskraft des soliden Geschäfts in den

Zeiten der Krise. Sie mildern so etwas deren katastrophalen Charakter für die Kapitalisten. Die letzten Krisen waren weniger von Zusammenbrüchen und Bankrotten begleitet wie die früheren.

Aber hier handelt es sich um die Folgen der Krisen auf die Arbeiterschaft, und die zeigen keine Milderung. Kaum jemals war, trotz aller Syndizierungen, die Arbeitslosigkeit so groß wie heute in England und den Vereinigten Staaten.

Die Arbeitslosigkeit ist eine Geißel für den Arbeiter, ganz gleich, ob der Kapitalist, der ihn aufs Pflaster wirft, bankrott ist oder in aller Gemütsruhe bessere Zeiten für sein Geschäft abzuwarten vermag.

Die Tatsache, daß der Prosperität die Krise folgt, kann durch keinen Unternehmerverband beseitigt werden, solange kapitalistisch produziert wird. Es müßte denn sein, daß die Unternehmer aller Industriezweige und aller Länder sich zu einem gemeinsamen Verband zur Regelung der Produktion vereinigten.

Das widerspricht aber geradezu dem Wesen der Kartelle und Trusts. Jeder von ihnen will den normalen Profit, der ihm bei freier Konkurrenz bleiben würde, vermehren durch einen Extraprofit für die Mitglieder des Verbandes. Dieser Extraprofit ist zu erreichen auf Kosten der Unternehmer anderer Industriezweige und anderer Länder. So widerstreben Kartelle und Trusts geradezu dem Zusammenschluß der Unternehmer aller Industriezweige und aller Länder zu gemeinsamer Regelung der Produktion für den Weltmarkt. Und doch könnte nur eine derartige Organisation den Krisen vorbeugen. Solange die kapitalistische Produktionsweise herrscht, wird es also Krisen geben, wird der Arbeiter von Arbeitslosigkeit bedroht sein.

Wir haben daher durchaus keine Ursache, nach der Art des bürgerlichen Programms über die Krisen mit Stillschweigen hinwegzugehen. Für die Begründung des sozialistischen Programms ist es vielmehr ebenso notwendig, von den Krisen zu sprechen wie von dem Rückgang des Kleinbetriebs und der Tendenz nach steter Herabdrückung des Arbeiters durch das Kapital.

Wir Marxisten haben unser Programm der Befreiung der Arbeit zu rechtfertigen nicht nur gegenüber der Kleinbürgerlichen Lösung, die eine Verwandlung des Lohnarbeiters in den Besitzer eines Kleinbetriebs anstrebt; sowie gegenüber der Lösung der großindustriellen Ökonomie, die auf das Kommen eines kapitalistischen Stadiums rechnet, in dem die Klassengegenstände sich mildern und die Proletarier sich mit dem Kapitalismus abfinden; wir haben unser Programm auch zu rechtfertigen gegenüber der syndikalistischen Lösung, die verlangt: die Fabrik dem Fabrikarbeiter, das Bergwerk dem Bergarbeiter.

Diese Lösung scheint vom proletarischen Standpunkt aus zu genügen, da sie ohne Aufgeben der Vorteile des Großbetriebs die Trennung des Arbeiters von seinem Produktionsmittel aufhebt.

Aber leider sieht sie dem Arbeiter nicht den Besitz seines Produktionsmittels. Das Privateigentum an einer Sache schließt die Möglichkeit und unter Umständen die Notwendigkeit ein, mich dieser Sache zu entäußern. Daran wird nichts dadurch geändert, daß nicht ein einzelner, sondern eine ganze Gruppe der Privateigentümer ist.

Wenn die einzelnen Fabriken von den Arbeitern in Besitz genommen werden, die in ihnen arbeiten, und wenn diese fortfahren, für den Markt zu produzieren und von dessen Absatzverhältnissen abhängig zu sein, so werden, wie heute, einzelne Unternehmungen blühen und gedeihen und andere verkommen, ja ganz zugrunde gehen. Die Arbeiter der bankrotten Fabriken werden bald wieder als Proletarier den Arbeitern der gedeihenden Fabriken gegenüberstehen, die sich ausdehnen und als neue zusätzliche Arbeitskräfte die der bankrotten Fabriken nicht als vollberechtigte Teilnehmer, sondern als Lohnarbeiter aufnehmen werden. Nach einiger Zeit bräunte das die alte kapitalistische Wirtschaft zurück.

Die Krisen würden dabei ebensowenig ausgeschlossen sein wie heute. Nicht das private Eigentum einzelner Arbeitergruppen an ihren Produktionsmitteln und Fortsetzung der Produktion für den Markt vermag den Übeln der kapitalistischen Produktionsweise dauernd und gründlich abzuhelfen. Dazu ist erforderlich das gesellschaftliche Eigen-

tu an den Produktionsmitteln und die gesellschaftliche Regelung der Produktion.

Der Hinweis auf die Krisen darf also im Programm nicht fehlen. Nichts ist seit der Abfassung des Erfurter Programms eingetreten, das ein Absehen von ihnen rechtfertigen würde.

Aber allerdings ist die Fassung des Passus über die Krisen, wie sie das Erfurter Programm enthält, veraltet, den heutigen Verhältnissen nicht entsprechend. Diese gestatten uns augenblicklich noch keinerlei Voraussicht über die Formen, die Intensität, die Zeitdauer der kommenden Krisen und ihres Zyklus. Wir werden daher diesen Passus auf die Konstatierung der Tatsache beschränken müssen, daß das zeitweise Eintreten von Krisen innerhalb der kapitalistischen Produktion unvermeidlich ist und daß sie durch die massenhafte Arbeitslosigkeit in ihrem Gefolge die Unerträglichkeit des Kapitalismus für die Arbeiter aufs höchste steigern.

Der Krisenpassus muß demnach auf bescheidenere Dimensionen reduziert werden. Aber auch seine programmatische Bedeutung müssen wir einschränken.

Als er verfaßt wurde, standen wir noch unter dem Eindruck der chronischen Krise, die wir als dauerndes letztes Stadium des Kapitalismus betrachteten. In der massenhaften dauernden Arbeitslosigkeit sahen wir den stärksten Stachel, der das Proletariat drängen werde, mit der kapitalistischen Anarchie der Produktion aufzuräumen.

Heute ist die Situation eine andere. Die Schrecken der Krise und der Arbeitslosigkeit bestehen noch fort, sie bilden einen wesentlichen Antrieb für das Streben nach sozialistischer Produktion; aber sie waren in den letzten Jahrzehnten nicht so intensiv und dauernd, um, wie in der Zeit von 1874 bis 1888, den stärksten Antrieb in dieser Richtung zu bilden.

Ein anderes Moment ist in den Vordergrund getreten und beherrscht immer mehr die sozialistische Bewegung: das Machterwachsen des Proletariats und das Bedürfnis des Arbeiters nach freier Entfaltung seiner Persönlichkeit, was ihm die Fesseln der kapitalistischen Abhängigkeit immer unerträglicher macht. Viel mehr daraus als aus dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit wird der Sozialismus entstehen.

Diesem Bedeutungswechsel entsprechend wäre es zweckmäßig, den Passus über die Krisen nicht bloß kürzer zu fassen, sondern auch ihn an eine andere Stelle zu setzen. Im bisherigen Erfurter Programm bildete er den Abschluß und Höhepunkt der Darstellung der zum Sozialismus treibenden Tendenzen des Kapitalismus, die in den ersten vier Abschnitten des Programms zusammengefaßt sind.

Kürzt man ihn, dann könnte man ihn dem zweiten Passus einverleiben als Illustration der Unsicherheit der Existenz, mit der der Kapitalismus das Proletariat ständig bedroht.

Der Passus hätte dann als Schluß des zweiten Absatzes zu lauten:

„Die Unsicherheit der Existenz für die arbeitenden Klassen wird am qualvollsten und erbitternsten in Zeiten der Krisen, die jedem wirtschaftlichen Aufschwung folgen und im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise tief begründet sind.“

Den Abschluß dieser Darstellung der kapitalistischen Tendenzen würde dann der dritte Passus bilden, aus dem der Satz: „Nimmer massenhafter wird die Armee der überschüssigen Arbeiter“ wegzulassen und durch die Worte zu ersetzen wäre: „Nimmer unerträglicher wird der kapitalistische Druck für die proletarischen Massen.“

Faßt man das bisher Entwickelte zusammen, dann kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Erfahrungen der dreißig Jahre seit der Annahme des Erfurter Programms es angezeigt erscheinen lassen, seinen ersten Absätze eine etwas geänderte Formulierung zu geben.

Der vierte dieser Absätze ist ganz wegzulassen. Die ersten drei haben zu lauten:

„Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Notwendigkeit zum Exporten und zur Herrschaft des kapitalistischen Großbetriebs, der immer mehr den Kleinbetrieb zurückdrängt und ihn zur Nichtigkeit verurteilt. Bildet das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln die Grundlage des Kleinbetriebs, so treibt der Siegeszug des kapitalistischen Großbetriebs die Arbeiter von ihren Produktionsmitteln und verwandelt sie in besitzlose Proletarier, indes die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden.“

Hand in Hand mit dieser Monopolisierung der Produktionsmittel geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Nicht nur die Proletarier, sondern auch die Mittelschichten, Kleinbürger wie Kleinbauern, bleiben fast völlig von diesen Vorteilen ausgeschlossen. Das gilt auch von dem sogenannten „neuen Mittelstand“, den Intellektuellen, der an Zahl rapid anwächst, in gleichem Maße seine bisherige privilegierte Stellung verliert und dessen Interessen immer mehr mit denen der sogenannten Handarbeiter übereinstimmen.

Ihnen allen hat der Kapitalismus Unsicherheit ihrer Existenz gebracht, Elend, Druck, Anechtung, Erniedrigung, Ausbeutung. Ununterbrochen ist er bemüht, alle arbeitenden Schichten immer tiefer herabzudrücken. Nur durch steten Kampf ist es ihnen möglich, sich vor zunehmender Erniedrigung zu bewahren. Die Unsicherheit der Existenz für die arbeitenden Klassen wird am qualvollsten und erbitterndsten in Zeiten der Krisen, die jedem wirtschaftlichen Aufschwung folgen und im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise tief begründet sind.

Immer größer wird die Zahl der Proletarier, immer unerträglicher wird der kapitalistische Druck für die proletarischen Massen, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industrieländer ist.“

In dieser ungebildeten Form erscheint mir die Modernisierung des Erfurter Programms in ausreichendem Maße vollzogen. In den weiteren sechs Abschnitten der theoretischen Einleitung des Programms habe ich kein Wort mehr gefunden, das ich ändern möchte. Mir erscheinen sie alle wesentlich und heute noch ebenso richtig wie vor einem Menschenalter.

Aber kann sich in diesem Zeitalter der größten technischen, ökonomischen, politischen Revolution so wenig geändert haben, daß ein Programm von 1891 auch heute mit einigen wenigen Änderungen in Details ausreicht?

Sicher, es reicht nicht mehr aus. Aber das besagt nicht, daß es falsch geworden und gründlich zu ändern ist. Wieviel Umstürzendes sich auch im letzten Menschenalter ereignet hat, der Kapitalismus ist in seinem Wesen derselbe geblieben. Mit

ihm ist auch das Werk, das dieses Wesen am tiefsten ergründet hat, das Marxsche „Kapital“, für seine Erkenntnis führend geblieben und hat das auf dem „Kapital“ aufgebaute Erfurter Programm seine Geltung bewahrt.

Was sich geändert hat, gründlich geändert hat, ist nicht das Wesen des Kapitalismus und seine theoretische Erfassung, sondern die historische Situation. Sie macht das bisherige Programm unzulänglich. Aber was sie erheischt, ist nicht seine Änderung, sondern seine Ergänzung. Das Görtzler Programm jedoch hat nur eine Änderung gebracht, seine Ergänzung.

Diese Arbeit bleibt noch zu leisten. Dafür eine Grundlage zu schaffen, das soll in folgendem versucht werden.